

Aus: John W. Meyer (2005): Weltkultur. Wie die westlichen Prinzipien die Welt durchdringen. Frankfurt: Suhrkamp. 85-132.

### Kapitel 3

## John W. Meyer / John Boli / George M. Thomas / Francisco O. Ramirez Die Weltgesellschaft und der Nationalstaat

Dieser Aufsatz stellt theoretische Überlegungen und empirische Befunde vor, die auf folgende These hinführen: *Viele Merkmale des modernen Nationalstaats sind aus globalen Modellen abgeleitet, die in globalen, von Kultur und Verbänden getragenen Prozessen erzeugt und verbreitet werden.* Die globalen Modelle und die in ihnen verkörperten Zwecke (wie Gleichheit, sozioökonomischer Fortschritt und menschliche Entwicklung) sind stark rationalisiert, klar formuliert und oft erstaunlich konsensfähig. Globale Modelle definieren und legitimieren die Ziele lokalen Handelns, sie prägen die Strukturen und Programme von Nationalstaaten und anderen nationalen und lokalen Akteuren, und dies in fast allen rationalisierten gesellschaftlichen Bereichen – in Wirtschaft, Politik, Erziehung, Gesundheitswesen, Wissenschaft, ja sogar in Familie und Religion. Die Institutionalisierung solcher globalen Modelle erklärt viele ansonsten unverständliche Merkmale moderner nationaler Gesellschaften: ihre strukturelle Isomorphie trotz enormer Unterschiede in Ressourcenausstattung und Traditionen, die Schaffung von ritualisierten und lose gekoppelten Organisationen und den Aufbau immer ausgefeilterer Strukturen, um weitgehend von außen gesetzten Zwecken zu genügen. Solche globalen Modelle sind schon seit langem an der Formung von Staaten und Gesellschaften beteiligt, aber seit dem Zweiten Weltkrieg hat ihre Bedeutung noch einmal beträchtlich zugenommen, da sich in dieser Zeit die Entwicklung weltgesellschaftlicher Kultur und Organisationen enorm beschleunigt hat.

Daß die Weltgesellschaft auf dem Weg über Kultur und Verbände operiert, liegt vor allem daran, daß es keinen Weltstaat gibt. Die rechtlich-rationale Souveränität in der Welt ist in fast feudaler Weise parzelliert (Meyer 1980), was die scheinbar paradoxe Folge hat, daß macht- und interessenbasierte organisierte Hierarchien, die

die meisten »realistischen« sozialwissenschaftlichen Theorien für so wichtig halten, an kausaler Bedeutung verlieren. Die Staatslosigkeit der Weltgesellschaft ist zu einem guten Teil der Grund dafür, daß die Sozialwissenschaften so wenig Sinn für den inneren Zusammenhang und die Wirksamkeit der in Kultur und Verbänden inkorporierten Weltgesellschaft aufbringen. Obwohl Tocqueville in seiner Studie über das Amerika der dreißiger Jahre des 19. Jahrhunderts (1984 [1836]) die Bedeutung von Kultur und Verbänden in einer weitgehend staatslosen Gesellschaft herausgearbeitet hat, sträuben sich die Sozialwissenschaften hartnäckig gegen die Anerkennung von Einflüssen und Konformitätsmustern, die nicht allein aus Machtbeziehungen oder funktionalen Erfordernissen erklärt werden können. Dieses Widerstreben ist besonders stark ausgeprägt, wenn es um die globale Entwicklung geht. Die hier vorgestellten Überlegungen sollen dem – so hoffen wir – ein Stück weit entgegenwirken.

Wir wollen erklären, warum die verschiedenen Gesellschaften in einer nationalstaatlich organisierten Welt einander in vielen überraschenden Hinsichten strukturell ähnlich sind und sich auch in überraschend ähnlicher Weise wandeln. Um unsere Überlegung zu verdeutlichen, ist es nützlich, ein Gedankenexperiment anzustellen, das uns den ganzen Aufsatz hindurch begleiten wird. Stellen wir uns vor, auf einer bislang unbekanntem Insel würde eine unbekanntem Gesellschaft »entdeckt«. Was würde sich in der Folge auf dieser Insel verändern? Es würde schnell ein Staat entstehen, der ungefähr wie ein moderner Staat aussehen und über viele der üblichen Ministerien und Behörden verfügen würde. In der Folge würde er von anderen Staaten offiziell anerkannt werden und den Vereinten Nationen beitreten. Die Insel würde als Volkswirtschaft betrachtet werden und über standardisierte Datensätze, Organisationen und gesetzliche Regelungen für den inländischen und internationalen Wirtschaftsverkehr verfügen. Die Inselbewohner würden zu Staatsbürgern mit den üblichen Rechten erklärt werden, und bestimmte Kategorien von Bürgern – Kinder, Senioren, Arme – würden unter besonderen Schutz gestellt werden. Standardisierte Formen von Diskriminierung, insbesondere ethnische Diskriminierung und Geschlechterdiskriminierung, würden aufgedeckt und angeprangert werden. Die Bevölkerung würde ge-

zählt und nach weltweit verbreiteten Zensusmodellen klassifiziert werden. Moderne Institutionen im Bildungs- und Gesundheitswesen, in der Wissenschaft und im Familienrecht würden entstehen. All dies würde heute schneller und mit einem höheren Grad an Durchdringung des Alltagslebens geschehen als früher, weil die globalen Modelle, die auf die Inselgesellschaft angewandt werden, heute stärker kodifiziert sind und stärker öffentlich propagiert werden als je zuvor. Außerdem sind die globalen Organisationen, die es sich zur Aufgabe machen, die Inselbewohner zu beraten und über die Wichtigkeit und Nützlichkeit der globalen Modelle aufzuklären, heute zahlreicher und aktiver als je zuvor.

Ebenso klar ist, was mit unserer Insel höchstwahrscheinlich *nicht* passieren würde. So würde es kaum theologische Dispute über die Frage geben, ob man den neu entdeckten Eingeborenen Seelen zuschreiben könne und ob sie Teil der allgemeinen menschlich-moralischen Ordnung seien oder nicht. Auch würde es wenig geben, was einem imperialistischen Ansturm zur Kolonialisierung der Insel gleichen würde. Und es würden sich nur wenige Vertreter der Ansicht finden, daß für die Eingeborenen eingeschränkte Menschen- oder Bürgerrechte und für ihre Bildung ein paar Jahre Berufsausbildung genügen würden.

Ohne auch nur das geringste über die Geschichte, die Kultur, die Gewohnheiten und Traditionen dieser bislang unbekanntem Gesellschaft zu wissen, könnten wir also viele der Veränderungen vorhersagen, die nach der »Entdeckung« der Insel unter dem Titel ihrer »Entwicklung« über sie hereinbrechen würden. Unsere Vorhersage wäre wegen des komplexen Zusammenspiels der verschiedenen globalen Modelle und lokalen Traditionen natürlich im Detail ungenau, aber die Bandbreite der wahrscheinlichen Resultate wäre doch sehr begrenzt. Die institutionalistische Theorie, der dieser Aufsatz folgt, gibt uns einen Leitfaden an die Hand, um die Bandbreite der Möglichkeiten zu bestimmen und die Veränderungen zu interpretieren, die in praktisch allen Gesellschaften dieser Welt nach ihrer Entdeckung und Eingliederung in die Weltgesellschaft eingetreten sind.

Dabei unterscheiden sich die Vorhersagen der institutionalistischen Theorie in charakteristischer Weise von den Vorhersagen dreier anderer, besser etablierter theoretischer Perspektiven auf die

Weltgesellschaft und den Nationalstaat (ein Überblick findet sich bei Powell/DiMaggio 1991; Jepperson/Wendt/Katzenstein 1996; Finnemore 1996b). Wenn man die Merkmale von Nationalstaaten in multivarianten Analysen untersuchen würde, müßte man natürlich Hypothesen aus allen vier Theorierichtungen berücksichtigen. Aber keine der vorherrschenden Theorien würde den tiefgreifenden sozialen und organisationalen Wandel auf unserer hypothetischen Insel richtig vorhersagen, was zu einem gewichtigen Teil an ihrer Vernachlässigung der daran beteiligten kulturellen Prozesse liegt.

Die erste Theorierichtung stellen mikrorealistische Ansätze dar, die derzeit unter dem Banner des Neorealismus die Theorie internationaler Beziehungen beherrschen. Mikrorealistische Theorien betrachten den Nationalstaat als natürlichen, zweckgerichteten und rationalen Akteur in einer im Kern anarchischen Welt (Waltz 1979; Gilpin 1981). Staatliches Handeln ist an dem Staat innewohnenden Bedürfnissen und Interessen orientiert. Kultur ist weitgehend irrelevant, auch wenn man gelegentlich auf sie verweist, um besondere, oft historisch verwurzelte Verhaltensmuster zu erklären. Auf jeden Fall ist Kultur nur lokal oder national, nicht global. Ein Großteil der neueren Literatur über Globalisierung ist in diesem Sinne mikrorealistisch; für sie ist die Weltgesellschaft nur ein dichtes Netzwerk von Transaktionen und Interdependenzen (Jacobson 1979) zwischen autonomen, nationalstaatlichen Akteuren. Manche Varianten wie der Neoliberalismus (Keohane 1986) und die Theorie internationaler Regime (Krasner 1983) fragen immerhin nach institutionellen Rahmenbedingungen, die von Staaten geschaffen werden und die, wenn sie einmal in der Welt sind, das Handeln von Staaten beschränken; aber die Entstehung und das Überleben solcher Institutionen erklären sie wiederum mit mikroökonomischen, realistischen Argumenten. Macht und Interessen bestimmen das Bild und lassen wenig Raum für Kultur.

Die zweite Theorierichtung, die teilweise als Gegenbewegung gegen den Mikrorealismus entstanden ist, sind makrorealistische Theorien wie die Weltsystemtheorie (Wallerstein 1974; Chase-Dunn 1989) und die Theorie der Staatenkonkurrenz (Tilly 1992; Skocpol 1979). Makrorealistische Theorien betrachten den Nationalstaat als Produkt eines weltweiten Systems von wirtschaftlichen

oder politischen Macht-, Tausch- und Konkurrenzbeziehungen. Der Nationalstaat ist so weniger ein unter Beschränkungen agierender Akteur als der Inhaber einer Position, die sich aus der globalen wirtschaftlichen und politisch-militärischen Konkurrenz ergibt. Kultur kommt vor als Ideologie der hegemonialen Ordnung oder als repressives falsches Bewußtsein, aber sie ist nur von marginaler Bedeutung; Geld und Gewalt, Macht und Interessen sind die Triebkräfte des globalen Wandels. Am konsequentesten ist diese Argumentation von der Weltsystemtheorie ausgearbeitet worden: Die Dynamik der Weltwirtschaft und des Staatensystems beruht auf dem Fehlen einer zentralen globalen Macht (eines Weltstaats oder Weltreichs), und die globale Kultur ist im wesentlichen ein Nebenprodukt der hegemonialen Ordnung ohne eigene kausale Bedeutung (Chase-Dunn 1989).

Die dritte Theorierichtung, die ebenfalls teilweise in Auseinandersetzung mit dem Mikrorealismus entwickelt wurde, ist der mikrophenomenologische Ansatz, für den der Nationalstaat ein Produkt nationaler kultureller und interpretativer Prozesse ist. Der Staat gilt als eingebettet in Institutionen, die kulturellen Charakter haben; aber diese Institutionen sind nicht global und spiegeln globale Prozesse nur indirekt oder gar nicht wider. Einfache Versionen dieser Theorie (z. B. Almond/Verba 1963) geben sich damit zufrieden, gelegentlich auf die lokale politische Kultur als Hintergrundbedingung zu verweisen, während komplexere Versionen (March/Olsen 1989; March 1988) von einer Wechselwirkung zwischen kultureller Interpretation und zweckgerichtetem Handeln ausgehen. Die Anwendung dieser Sichtweise auf globale kulturelle Prozesse könnte durchaus fruchtbar sein; aber leider haben die meisten Autoren, die ihre Überlegungen auf die globale Ebene ausweiten (z. B. Sklair 1991; Mattelart 1983), einen sehr oberflächlichen Begriff von Kultur und verstehen unter Kultur nur irgendwelche westlichen Geschmacksstandards und expressiven Gewohnheiten in bezug auf Fernsehen, Kleidung oder Fast Food (Ritzer 1996). Sie übersehen, daß Kultur nicht nur eine Äußerlichkeit ist, sondern den inneren Kern der Weltgesellschaft betrifft und in ihr auch in der Form von Organisationen präsent ist.

Unser eigener Ansatz ist makrophenomenologisch ausgerichtet und stützt sich auf die Einsichten des neueren soziologischen Insti-

tionalismus (Thomas/Meyer/Ramirez/Boli 1987; Powell/Di-Maggio 1991). Wir betrachten den Nationalstaat als kulturell konstruiert und eingebettet und nicht, wie die Realisten, als nicht weiter analysierbaren rationalen Akteur (Meyer 1997). Die Kultur, um die es dabei geht, ist in hohem Ausmaß auf globaler Ebene organisiert und entsteht nicht einfach aus lokalen Verhältnissen und der lokalen Geschichte (Thomas/Meyer/Ramirez/Boli 1987; Meyer 1980). Transnationale Kräfte wie diese waren die ganze westliche Geschichte hindurch präsent; aber wir behaupten, daß sich seit dem Zweiten Weltkrieg einige Merkmale und Prozesse der Weltgesellschaft entwickelt haben, die den Einfluß der globalen institutionellen Ebene auf Nationalstaaten noch einmal beträchtlich verstärken.

Im folgenden gehen wir noch etwas näher auf den theoretischen Hintergrund unserer Überlegungen ein. Dann stellen wir in vier Abschnitten unsere Überlegungen vor: (1) Merkmale des weltkulturell konstruierten Nationalstaats; (2) globale Prozesse, durch die Nationalstaaten erzeugt und geformt werden; (3) Merkmale der Weltgesellschaft, die den Einfluß der Weltkultur auf Nationalstaaten vermitteln; und (4) die Dynamik der Weltgesellschaft, insbesondere Quellen von Widerspruch und Konflikt bei der Produktion und Weiterentwicklung der weltgesellschaftlichen Strukturen und Modelle.

### Theoretischer Hintergrund

Für Realisten ist die Welt entweder anarchisch (Akteure verfolgen ihre Interessen ohne Einmischung einer übergeordneten Autorität) oder netzwerkförmig (Akteure konstruieren bewußt von unten her interdependente Systeme wirtschaftlicher oder politischer Konkurrenz). Mikrophänomenologen achten mehr auf Kultur und Interpretationsprozesse, beschränken diese aber auf die lokale oder nationale Ebene.

Im Gegensatz dazu ist unsere Ausgangsthese die, daß es eine globale Ebene der sozialen Realität gibt, die kulturell-immateriellen Charakter und trotzdem große kausale Bedeutung hat, und zwar in mehreren Hinsichten. Erstens gilt für die Ebene moderner

konstruierter »Akteure«, einschließlich der Nationalstaaten, daß diese sich normalerweise anhand von universalistischen (globalen) Modellen wie Staatsbürgerschaft, sozioökonomischen Entwicklung und rationalisierten Gerechtigkeit organisieren und legitimieren. Zweitens sind auf globaler Ebene solche Modelle sehr weit verbreitet und anerkannt, und es herrscht weitgehend Konsens über die Definition und den Wert von Bürger- und Menschenrechten, von Natur und ihrer wissenschaftlichen Untersuchung, von sozioökonomischer Entwicklung und Bildung. Drittens wird für diese Modelle behauptet, daß sie universell und weltweit anwendbar sind; so sollen etwa ökonomische Modelle der Entwicklung und der Fiskalpolitik oder medizinische Modelle des menschlichen Körpers und der Gesundheitsvorsorge überall gelten und nicht nur an bestimmten Orten oder in bestimmten Regionen.

Die Autorität dieser allgemeinen Modelle – ungeachtet ihrer rechtlichen Unverbindlichkeit – ist der Hauptgrund dafür, daß unsere hypothetische Inselgesellschaft nach ihrer Eingliederung in die Weltgesellschaft sehr schnell »moderne« Strukturen und Zwecke übernehmen würde. Alternative Modelle, einschließlich der bisher herrschenden traditionellen Strukturen, haben nur wenig Legitimität. Die anerkannten modernen Formen sind gut ausgearbeitet, klar formuliert und stützen sich auf ausgefeilte rationalisierte Begründungen. Für partikularistische oder lokale Modelle ist es schwer, mit diesen Legitimationen zu konkurrieren.

### *Kultur*

Realisten haben ein funktionalistisches Verständnis von Kultur und betrachten Kultur als eine Menge expressiven Materials, das der Integration von Kollektiven oder der Stützung der Herrschaft mächtiger Akteure dient. Mikrophänomenologen legen mehr Wert auf die sinnkonstituierende Bedeutung und den kognitiven Charakter von Kultur (Berger/Luckmann 1966), beschränken aber die Reichweite von Kultur auf lokales Situationswissen und lokale Realitätskonstruktionen. Diese Theorierichtungen übersehen die wesentlichen Bestandteile der kulturellen Dimension der Weltgesellschaft: die kognitiven und ontologischen Modelle der Realität,

die Nationalstaaten und andere Akteure definieren und ihre Zwecke, Technologien, Souveränität, Kontrollmöglichkeiten und Ressourcen spezifizieren (Meyer 1997). Diese Modelle manifestieren sich im wissenschaftlichen, professionellen und juristischen Wissen über das ordnungsgemäße Funktionieren von Staaten, Gesellschaften und Individuen und sind eher kognitiv und instrumentell als expressiv. Das darin steckende Wissen ist stark rationalisiert und universalistisch und beschreibt lauter wohlintegrierte, gut funktionierende und rationale Akteure. In diesem Sinne handelt es sich um funktionalistische Theorien, die als Ideologie der akteurzentrierten Rationalisierung dienen (Thomas/Meyer/Ramirez/Boli 1987).

Um Mißverständnisse zu vermeiden, sei hier betont, daß der Funktionalismus der Weltkultur sowohl in das alltägliche als auch in das sozialwissenschaftlich-theoretische Verständnis vom »Lauf der Dinge« eingeschrieben ist; aber diese Auffassung deckt sich unter Umständen nur schlecht mit der praktischen Erfahrung. So besagt zum Beispiel die übliche Legitimation des allgemeinen Schulbesuchs, daß formale Bildung notwendig und nützlich sei für Wirtschaftswachstum, technische Innovation, staatsbürgerliche Verantwortung, das Funktionieren demokratischer Institutionen und vieles anderes mehr. Solche funktionalen Rechtfertigungen der Schule werden selten hinterfragt, obwohl man sorgfältig durchgeführten Untersuchungen entnehmen kann, daß zwischen Bildung und Wirtschaftswachstum bestenfalls eine schwache und von vielen Bedingungen abhängige Beziehung besteht (Rubinson/Browne 1994).

Solche diffusen funktionalistischen Annahmen über Akteure, Handlungen und vermutete Kausalbeziehungen machen den Kern der Weltkultur aus. Sie sind die unhinterfragbaren Rahmenannahmen, die noch in den entferntesten Winkeln der Erde umgesetzt werden und Ergebnisse hervorbringen, die man in keiner vernünftigen Weise als »funktional« für die jeweiligen Gesellschaften bezeichnen kann. Wenn zum Beispiel standardisierte Drehbücher für den Aufbau von Bildungssystemen ohne Rücksicht auf die spezifischen Bedingungen eines Landes überall in der Welt umgesetzt werden, kann das zu eher bizarren Ergebnissen führen, insbesondere wenn man sie aus der rationalisierten Sicht der funktionalisti-

schen Theorien betrachtet, die diese Drehbücher vertreten. Kinder, die später einmal Landarbeiter werden, lernen Bruchrechnen; die Bewohner abgelegener Dörfer lernen chemische Reaktionen; Angehörige marginalisierter Gruppen, die nie eine Wahlurne zu Gesicht bekommen werden, studieren ihre nationale Verfassung (Meyer/Nagel/Snyder 1993). Wer solche Verhältnisse für rational und funktional halten will, muß schon einen gewagten Glaubensakt vollbringen.

Auch in unserer Inselgesellschaft würden überall globale Modelle durchgesetzt werden, die an solchen »funktionalistischen« oder »modernisierungstheoretischen« Entwicklungstheorien orientiert sind. So hat zum Beispiel jeder Wirtschaftswissenschaftler einen Satz leistungsfähiger Modelle im Gepäck, mit denen die Inselwirtschaft analysiert werden kann. Diese Modelle könnte man mit beträchtlicher Autorität anwenden, ohne die Insel je betreten zu haben. Mit Hilfe einiger standardisierter Daten und Tabellen könnte man die erforderlichen Maßnahmen vorschlagen. Ebenso hat jeder Soziologe einen Satz von Maßzahlen, Analyseinstrumenten, Diagnosen und Maßnahmenkatalogen im Gepäck, mit denen die Geschlechterungleichheit auf der Insel gemessen und behoben werden kann. Nach und nach würde die Insel anhand der verschiedensten wirtschaftlichen und sozialen Indikatoren kategorisiert und mit anderen Nationalstaaten verglichen werden, so wie es in den letzten Jahrzehnten mit jeder neu unabhängig gewordenen geopolitischen Einheit geschehen ist. Diese Prozesse des Datensammelns und -vergleichens würden den kulturellen Status der Inselgesellschaft heben und ihre Zugehörigkeit zur Gemeinschaft der Nationalstaaten stärken (McNeely 1995), so daß sie sich schnell in eine »echte« nationale Einheit verwandeln würde.

### *Erklärungsmodelle*

Die meisten Theorien betrachten Nationalstaaten als kollektive Akteure – als Produkte ihrer eigenen Geschichte und internen Kräfteverhältnisse. Dieses herkömmliche Modell ist in Abbildung 1 dargestellt. Demgegenüber vertreten wir eine Auffassung, wie sie in Abbildung 2 dargestellt ist.

Abbildung 1: Die Welt als Aggregat von Handlungen

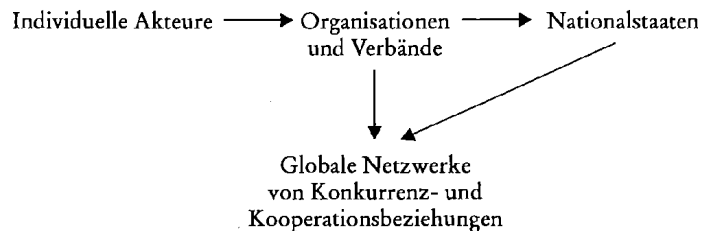


Abbildung 2 illustriert die Auffassung, daß Nationalstaaten mehr oder weniger von außen konstruierte Einheiten sind. Die zahlreichen Individuen, die von innen oder außen am Aufbau des Staates und an der Formulierung seiner Programme mitwirken, sind eher Darsteller, die einem Drehbuch folgen, als eigenständig Handelnde. Wir greifen hier auf sozialpsychologische Einsichten von Goffman (1969; 1974) und Snow (Snow/Benford 1992) zurück, die soziales Handeln als dramaturgischen und symbolischen Prozeß verstehen und nicht als die knallharte Kalkulation von Interessen, die rationalistische, akteurzentrierte Theorien unterstellen (siehe Thomas/Meyer 1984; oder vgl. Skocpol 1985, S. 3-20, mit S. 20-28).

Abbildung 2: Die Welt als Inszenierung von Kultur

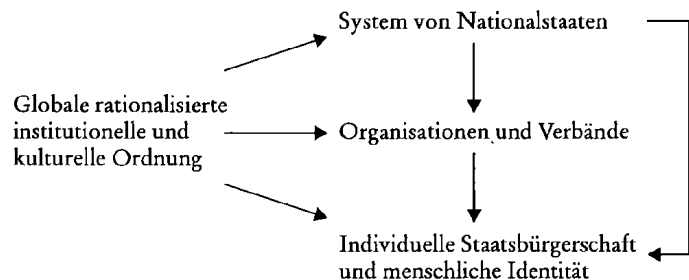


Abbildung 2 ist bewußt vereinfacht, weil die These, die wir hier vertreten, sich auf die Inszenierungsdimension der weltgesellschaftlichen Entwicklung konzentriert. Natürlich beeinflussen auch umgekehrt Staaten, Organisationen und Individuen den Inhalt und die Struktur der Weltkultur, und ein großer Teil des Wan-

dels und der Weiterentwicklung der Weltkultur geht in transnationalen Organisationen und Verbänden vor sich, die unabhängig von Einheiten auf niedrigeren Ebenen operieren. Eine vollständige Abbildung würde rekursive Prozesse zwischen den verschiedenen Bestandteilen der Weltgesellschaft darstellen, aber wir konzentrieren uns hier auf Prozesse der Inszenierung. Auf das Problem des Wandels der Weltkultur kommen wir im letzten Abschnitt über die Dynamik der Weltkultur noch einmal zurück.

Die von außen gesteuerte kulturelle Konstruktion des Nationalstaats sorgt dafür, daß in unserer Inselgesellschaft auf ganz selbstverständliche und »natürliche« Weise standardisierte soziopolitische Formen entstehen würden. So gibt es Modelle und Maßzahlen für nationale Ziele wie wirtschaftlichen Fortschritt und soziale Gerechtigkeit, die leicht verfügbar und moralisch zwingend sind. Weiter gibt es Modelle für soziale Probleme – wobei ein Problem als das Verfehlen dieser Ziele definiert ist –, die es leicht machen, Fälle solchen Versagens wie wirtschaftliche Ineffizienz oder Menschenrechtsverletzungen zu identifizieren und anzuprangern. Und schließlich gibt es standardisierte soziale Akteure und Maßnahmen, auf die man zurückgreifen muß, um diese neu erkannten Probleme zu lösen. All diese Dinge sind allgemein bekannt und müssen nur noch umgesetzt werden.

### Merkmale des kulturell konstituierten Nationalstaats

Unsere Überlegungen stützen sich stark auf einige empirische Beobachtungen, die wir an heutigen Nationalstaaten gemacht haben. Erstens zeigen Nationalstaaten ein hohes Maß an Isomorphie in ihren Strukturen und politischen Programmen. Zweitens bemühen sie sich tapfer, dem Modell des rationalen Akteurs gerecht zu werden. Drittens, und teilweise als Folge des letzteren, zeigen sie eine beträchtliche und manchmal extreme Entkopplung zwischen formalen Zwecken und realen Strukturen, Intentionen und Ergebnissen. Und viertens betreiben sie einen immer weitergehenden Ausbau weitgehend standardisierter formaler Strukturen. Die weite Verbreitung dieser Merkmale wird nur dann verständlich, wenn man den Nationalstaat wenigstens zum Teil als Konstruktion einer

übergreifenden Kultur begreift und nicht als eigenständigen Akteur, die rational auf interne und externe Bedingungen reagiert.

### *Isomorphie und isomorpher Wandel*

Die meisten theoretischen Ansätze, die die Heterogenität der wirtschaftlichen und politischen Ressourcen (Realismus) oder die lokalen kulturellen Ursprünge (Mikrophänomenologie) betonen, erwarten eine große Diversität der Verhältnisse in Staaten rund um den Globus und in deren Entwicklungsbahnen. Unser Ansatz erklärt dagegen die Ähnlichkeiten, die die Forscher zu ihrer eigenen Überraschung oft entdecken. Er erklärt, warum unsere Inselgesellschaft, trotz der unzähligen möglichen Konstellationen aus lokalen wirtschaftlichen Bedingungen, Machtverhältnissen und kulturellen Traditionen, sich rasch einer standardisierten Form angleichen und nach kurzer Zeit hundert anderen Nationalstaaten in aller Welt ähneln würde.

Betrachten wir als Beispiel die Beteiligung von Frauen an höherer Bildung. Von mikrorealistischen oder funktionalistischen akteurzentrierten Theorien aus kommt man zu der Annahme, daß der Frauenanteil an Universitäten in den entwickelten Ländern stärker steigt als in anderen Ländern (Harbison/Myers 1964). Aus makrorealistischen Theorien läßt sich folgern, daß der Frauenanteil im Zentrum stärker steigt als in der Peripherie (Clark 1992; Ward 1984). Von mikrophänomenologischen Theorien aus würde man einen steigenden Frauenanteil in westlichen Ländern, nicht aber in islamischen Ländern erwarten. In Wirklichkeit ist der Frauenanteil an Universitäten überall stark angestiegen, und zwar ungefähr zur gleichen Zeit (Ramirez 1987; Bradley/Ramirez 1996) – nämlich zu einer Zeit, in der im weltgesellschaftlichen Diskurs das Thema Gleichberechtigung der Frau wichtig wurde (Berkovitch 1999). Dieser Befund läßt sich nur damit erklären, daß übergreifende globale Kräfte am Wirken sind.

Auch in anderen Bereichen des Nationalstaats finden sich solche isomorphen Entwicklungen, die alle zu demselben Schluß führen: so etwa Verfassungen, die einerseits die Macht des Staates und andererseits die Rechte des Individuums festschreiben (Boli

1987); allgemeine Schulbildung nach weitgehend standardisierten Lehrplänen (Meyer/Kamens/Benavot 1992; Meyer/Ramirez/Soysal 1992); rationalisierte Aufzeichnungen und Datenerfassungssysteme über wirtschaftliche und demographische Entwicklungen (McNeely 1995; Ventresca 1995); Maßnahmen zur Geburtenkontrolle und zur Steuerung der nationalen Bevölkerungsentwicklung (Barrett/Frank 1999); die formale Gleichberechtigung der Frau (Ramirez/Soysal/Shanahan 1997; Ramirez/Weiss 1979; Berkovitch 1999; Charles 1992); umfassende allgemeine Menschenrechte (Ramirez/Meyer 1992); umfangreiche Umweltschutzmaßnahmen (Frank/Hironaka/Meyer/Schofer/Tuma 1999); eine entwicklungsorientierte Wirtschaftspolitik (Hall 1989; Finnemore 1996a); ein universalistisches System wohlfahrtsstaatlicher Leistungen (Abbott/DeViney 1992; Thomas/Lauderdale 1987; Strang/Chang 1993; Collier/Messick 1975); standardisierte Definitionen von Krankheit und medizinischer Versorgung (Thornton 1992); und schließlich sogar einige grundlegende demographische Variablen (Watkins 1987). Diese empirisch feststellbaren Isomorphien bleiben unverständlich für Theorien, die von den offensichtlich sehr verschiedenen wirtschaftlichen Bedingungen und kulturellen Traditionen einzelner Länder ausgehen, während sie das zu erwartende Ergebnis sind für Theorien, die den Nationalstaat als Inszenierung einer weltkulturellen Ordnung verstehen.

### *Rationale Akteure*

Wie wir weiter unten ausführlich erläutern, ist der Nationalstaat in der Weltkultur als eine grundlegende und noch legitimierte Handlungseinheit definiert. Die Weltkultur ist stark rationalisiert und universalistisch, und daher präsentieren sich Nationalstaaten als rationalisierte Akteure. Unter all den möglichen Formen, die politische Einheiten annehmen könnten, ist eine – das Modell des rationalen und verantwortlichen Akteurs – konkurrenzlos dominant. Dieses ist die übliche Form, in der Nationalstaaten sich selbst darstellen, sowohl nach innen (z. B. in ihren Verfassungen) als auch nach außen (z. B. wenn sie die Mitgliedschaft in den Vereinten Nationen oder anderen zwischenstaatlichen Körperschaften an-

streben). Sie legen Wert darauf, über alle Merkmale eines rationalen staatlichen Akteurs zu verfügen: territoriale Grenzen und eine abgrenzbare Bevölkerung; Souveränität, Selbstbestimmung und Selbstverantwortung; standardisierte Zwecke wie kollektive Entwicklung, soziale Gerechtigkeit und den Schutz individueller Rechte; einen auf Autorität und Recht gestützten Erzwingungsapparat; den eindeutigen Besitz von Ressourcen wie natürlichen Rohstoffen und einer Arbeiterschaft; und die nötigen Technologien und Mittel-Zweck-Rationalitäten zur Erreichung von Zielen.

Bleiben wir kurz bei dem zuletzt genannten Punkt: Zielen. Nationalstaaten gleichen sich in erstaunlichem Maß in der Definition ihrer Ziele als Steigerung des kollektiven Fortschritts (grob gesagt: des pro Kopf erwirtschafteten Bruttosozialprodukts [BSP]) und der individuellen Rechte und Entwicklungsmöglichkeiten (grob gesagt: Verbesserung der Lebensbedingungen und der Chancengleichheit der Bürger). Diese Definition geschieht in Verfassungen, die typischerweise die Ziele der nationalen ebenso wie der – gerecht verteilten – individuellen Entwicklung nennen (Boli 1987), in allgemeinen Erklärungen zur nationalen Bildung, die häufig abgegeben werden (Fiala/Gordon-Lanford 1987), in den Lehrplänen des Bildungssystems und der in ihnen enthaltenen Vorstellung von der Nation und dem Bürger darstellen (Wong 1991), und in unzähligen formalen Programmen zur Förderung der Wirtschaft (McNeely 1995). Andere Ziele, die nicht in diese Standardform passen (die gottgefällige Nation, eine Dynastie, eine ethnische oder religiöse Gruppe, die imperialistische Expansion), werden normalerweise höchst mißtrauisch betrachtet – obwohl sie weiterhin verbreitet sind –, es sei denn, sie würden eng mit jenen grundsätzlichen Zielen des kollektiven und individuellen Fortschritts verknüpft.

Viele Nationen kennen die Tradition, in Kriegen massenhaft ihre Nachbarn abzuschlachten; aber das wird heute nicht mehr als Ziel verkündet. Krieg ist keine akzeptable »Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln« mehr; die Kriegsministerien wurden in Verteidigungsministerien umbenannt (Eyre/Suchman 1996). Nationalstaaten versuchen sich also nicht nur als rationale Akteure zu präsentieren, sondern noch dazu als ausgesprochen nette.

Es wäre daher sehr wahrscheinlich, daß unsere Inselgesellschaft

innerhalb kürzester Zeit die zweckgerichtete Struktur eines Nationalstaats übernehmen und die angemessenen Ziele der wirtschaftlichen Entwicklung, der Gleichheit und der Verbesserung der individuellen Lebenschancen verkünden würde. Es würde ein zweckgerichteter nationalstaatlicher Akteur konstruiert werden, der offiziell die Verantwortung für diese Dinge übernehmen würde, und zwar selbst unter den ungünstigsten sozialen und wirtschaftlichen Bedingungen (Jackson/Rosberg 1982; Meyer 1980).

### *Entkopplung*

Realistische und mikrophenomenologische Theorien gehen aus verschiedenen Gründen davon aus, daß Nationalstaaten festgekoppelte Strukturen sind – aufgrund von funktionalen Erfordernissen, aufgrund des Zwangs äußerer Mächte oder aufgrund der eigenen nationalen Kultur und Interpretationsschemata. Das ist jedoch bekanntlich nicht der Fall. Zum Beispiel wird die in Verfassungen und öffentlichen Diskursen allgegenwärtige Zusicherung gleicher Bürgerrechte für alle oft von genau entgegengesetzten politischen Programmen begleitet, die formale Unterschiede zwischen den Geschlechtern oder zwischen verschiedenen ethnischen Gruppen machen. Gleichzeitig weichen sowohl die offiziellen Erklärungen als auch die politischen Programme oft von dem ab, was in der Praxis geschieht.

Zu solchen Entkopplungserscheinungen kommt es, weil Nationalstaaten sich am Modell einer externen Kultur orientieren, die sich nicht einfach komplett und als voll funktionsfähiges System importieren läßt (Meyer/Rowan 1977; Riggs 1964). Die Weltkultur enthält zahlreiche verschiedene Varianten der dominanten Modelle, was dazu führt, daß widersprüchliche Prinzipien in eklektischer Weise miteinander kombiniert werden. Die Diffusionsprozesse laufen auf verschiedenen Ebenen und über die verschiedensten Verbindungsstellen ab, was dazu führt, daß die Ergebnisse nicht unbedingt untereinander zusammenpassen. Manche Bestandteile der externen Modelle sind leichter zu kopieren als andere, und viele erweisen sich als nicht abgestimmt mit den lokalen Gewohnheiten, Bedürfnissen oder Finanzierungsmöglichkeiten.



ten. Vor allem aber sind die Modelle der Weltkultur stark idealisiert und in sich inkonsistent, so daß ihre Realisierung prinzipiell unmöglich ist (Strang/Meyer 1993).

Für unsere Inselgesellschaft, die über wenig rationalisierte Ressourcen verfügt, wäre es in dieser Situation viel einfacher, die Strukturen, die gerade in Mode sind, formal zu übernehmen, als sie in der Praxis tatsächlich umzusetzen. Es ist leichter, Ministerien zu gründen, die Erklärungen zum Ausbau des Bildungssystems oder zum Schutz der Frauen abgeben, als Schulen zu bauen und soziale Einrichtungen zu schaffen, die diese Programme tatsächlich umsetzen. Es ist leichter, die Wirtschaftsentwicklung zu planen, als das dafür erforderliche Kapital und technologische Wissen sowie entsprechend ausgebildete Arbeitskräfte zu beschaffen.

Es liegt also in der Logik des Kopierens extern definierter Identitäten, daß massive Entkopplungserscheinungen auftreten. Alle rationalisierten »Akteure« – Individuen, Organisationen und Nationalstaaten – zeigen ein erhebliches Maß an Entkopplung zwischen formalen Modellen und realen Praktiken (zu Organisationen siehe Meyer/Rowan 1977; Weick 1976; zu Individuen siehe Cancian 1975; Jepperson 1992; Brim/Kagan 1980; Goffman 1974). Ressourcenstarken »Akteuren«, die von außen zu einer bestimmten Darstellung genötigt werden, gelingt dies vielleicht in recht überzeugender Weise: So haben zum Beispiel die Länder des Zentrums meist genügend Ressourcen und Organisationskapazitäten, um eine Lehrplanreform im Bildungssystem durchzuführen (Meyer/Kamens/Benavot 1992), sogar dann, wenn sie – wie die USA – nicht über ein zentralisiertes Bildungssystem verfügen. Schwächere Akteure, die sich derselben Forderung ausgesetzt sehen, werden statt dessen eher auf den Ausbau formaler Strukturen setzen. In den Ländern der Peripherie werden unzählige symbolische Bildungsreformen in Form von nationalen Programmen und Kontrollsystemen durchgeführt (Ramirez/Rubinson 1979), aber nur wenig davon kommt tatsächlich im Schulalltag an.

Wenn sich auch der Ausbau formaler zentraler Strukturen als zu schwierig erweist, können sich die Verantwortlichen im Staat einfach auf die Planung des künftigen Fortschritts beschränken. Das Aufstellen nationaler Pläne ist in den peripheren Gebieten der Welt besonders beliebt (Meyer/Boli-Bennett/Chase-Dunn 1975). Und

wenn nicht einmal Planung mehr zu schaffen ist, können die politischen Führer und Bürokraten sich damit begnügen, den erwünschten Prinzipien in allgemeinen Erklärungen über Werte und Identität Tribut zu zollen. In den Verfassungen peripherer Länder finden sich besonders oft umfassende Prinzipien des rationalisierten Fortschritts, einschließlich detaillierter Ausführungen zur Verantwortung des Staates für individuelles Wohlergehen und nationale wirtschaftliche Entwicklung (Boli 1987; Boli-Bennett/Meyer 1978), von deren Umsetzung die betreffenden Staaten weit entfernt sind.

Wir können daher vorhersagen, daß unsere Inselgesellschaft sich eine recht fortschrittliche Verfassung geben und formale soziale und wirtschaftliche Planung betreiben würde. Es würde dann immer neue Runden des Planens und Programme-Entwerfens geben, sobald sich herausstellen würde, daß die idealisierten rationalen Modelle sich in der Praxis nicht umsetzen lassen. Es würde Zynismus aufkommen, aber die hauptsächliche Folge davon wäre die weitere Vermehrung der Planungen und Reformen.

Die Entkopplung zwischen allgemein verkündeten Werten und praktischem Handeln ist natürlich nicht das, was realistische und mikrophenomenologische Theorien erwarten würden (Parsons 1951). Für realistische Theorien sind die Programme und Strukturen von Akteuren wohlüberlegte Mittel zur Steuerung von Handlungen, nicht das Ergebnis von Konformität mit äußeren Modellen. Für mikrophenomenologische Theorien entstehen Programme und Strukturen in hermeneutischer Übereinstimmung mit dem Handeln. Daß Vorherrschen von Entkopplung hat daher viel Ratlosigkeit ausgelöst (Cancian 1975; siehe ausführlich Jepperson 1992): Wie kann es sein, daß Werte und Handlungen dauerhaft so schlecht zusammenpassen? Für die institutionalistische Perspektive ist diese Inkonsistenz dagegen ein natürliches und erwartbares Merkmal von Akteuren, insbesondere von Akteuren mit breit gefaßten und diffusen Zielen wie Nationalstaaten (March 1988; Meyer/Rowan 1977; Brunsson 1989).

Trotz allem sollte man aber auf Entkopplungserscheinungen nicht nur mit Zynismus reagieren. Es mag zwar für die Ebene der jeweils konstruierten Akteure zutreffen, daß Programme und reales Handeln nur schwach miteinander korrelieren (z. B. korrelieren

der verfassungsmäßige Aufgabenbereich des Staates und der Anteil der Staatseinnahmen am BSP leicht negativ [Boli 1987]). Aber auf der Ebene des Gesamtsystems ist diese Beziehung gleichwohl sehr eng: Diejenigen Epochen und Zivilisationen, die ausgreifende Vorstellungen von den Staatsaufgaben haben, haben auch hochentwickelte Staatsorganisationen.

### *Ausbau formaler Strukturen*

Unter Strukturausbau verstehen wir die Schaffung und Ausbreitung von formalen, rationalisierten, differenzierten Organisationsformen. Unsere These ist, daß die Orientierung des modernen Nationalstaats an externen Modellen, zusammen mit der schwachen Verankerung dieser kulturellen Prinzipien und Ideen in lokalen Verhältnissen, zu einem immer weitergehenden Strukturausbau sowohl auf der Ebene von Nationalstaaten als auch auf der Ebene von Organisationen führt.

Die formalen Strukturen eines Nationalstaats gehen weit über das hinaus, was von den funktionalen Erfordernissen einer Gesellschaft her sinnvoll ist, insbesondere in den Ländern der Peripherie. Auch die ärmsten Länder errichten Universitäten, die überqualifizierte Absolventen produzieren; nationale Planungsbehörden, die unrealistische Fünf-Jahres-Pläne schreiben; nationale Fluglinien, die hoch subventioniert werden müssen; und Autobahnen, die nirgendwo hinführen – alles Formen von »Entwicklung«, die unter funktionalen Gesichtspunkten völlig irrational sind. Dieser Befund stellt sowohl realistische als auch mikrophenomenologische Theorien vor ein Erklärungsproblem.

Eine häufige Reaktion auf dieses Problem besteht darin, die weite Verbreitung dieses entkoppelten Strukturausbaus zu ignorieren. Die Politik- und Organisationstheorie versucht typischerweise, die offensichtliche Irrationalität bestimmter Strukturen als Ergebnis lokaler Macht- und Interessenkonstellationen hinzustellen – als Ergebnis des Größenwahns eines Präsidenten oder der Interessen einer herrschenden Elite. Aber das Phänomen des Strukturausbaus ist allgegenwärtig und kommt in den verschiedensten gesellschaftlichen Bereichen vor. Unter Konstanthalten der funk-

tionalen Erfordernisse durch Größe, Ressourcen und Komplexität sind Nationalstaaten und andere Organisationen in vielen gesellschaftlichen Bereichen in den letzten Jahrzehnten unzweifelhaft stark gewachsen. Das ist aber genau der Zeitraum der Konsolidierung der Weltgesellschaft (Meyer/Boli-Bennett/Chase-Dunn 1975; Strang 1990), in dem die globalen Modelle allgemein bekannt gemacht und legitimiert wurden. Nationalstaaten und andere Organisationen haben zwar ihre eigene komplexe Geschichte, aber sie sind alle im selben historischen Zeitraum und in ähnlicher Weise strukturell ausgebaut worden (Jepperson/Meyer 1991; Soysal 1994; Dobbin 1994; Guillén 1994).

In heutigen Universitäten und Unternehmen gibt es zum Beispiel eine Vielzahl von Abteilungen, die Organisationen derselben Größe und Ausrichtung vor wenigen Jahrzehnten noch nicht gekannt hätten: Abteilungen für Buchhaltung, Rechtsfragen, Personal, Sicherheit, Umwelt, Beratung und noch einiges mehr. Sobald diese Abteilungen einmal in der Welt sind, erscheinen sie alle als funktional notwendig und unverzichtbar. Man kann zwar natürlich untersuchen, aufgrund welcher Machtkonstellationen sie jeweils entstanden sind, aber man kann so nicht ihr gleichzeitiges Auftreten in der ganzen Welt erklären. Dasselbe gilt für Nationalstaaten, die ihre formalen Strukturen ausbauen, um den wachsenden extern definierten Anforderungen an einen rationalen Akteur gerecht zu werden. Es sind die gemeinsamen weltgesellschaftlichen Modelle und nicht hundert verschiedene nationale Entwicklungspfade, die Staaten dazu bringen, Ministerien und sonstige Behörden einzurichten für Aufgaben wie Sozial- und Wirtschaftsplanung, Bildung (Ramirez/Ventresca 1992), Geburtenkontrolle (Barrett/Frank 1999), Umweltschutz (Frank/Hironaka/Meyer/Schofer/Tuma 1999), Wissenschaftspolitik (Finnemore 1996a), Gesundheitswesen, Gleichheit der Geschlechter (Berkovitch 1999), das Wohl der Senioren und Jugendlichen (Boli-Bennett/Meyer 1978) und vieles andere mehr. Dieser Prozeß spielt sich weltweit und in Zentrums- und Peripherieländern gleichermaßen ab, wenn auch mit unterschiedlicher Stärke je nach den lokalen Ressourcen und Organisationskapazitäten.

Das enorme Wachstum nationalstaatlicher Strukturen, Bürokratien, Programme, Budgets und SteuerungsKapazitäten seit dem

Zweiten Weltkrieg widerlegt zugleich die verbreitete These, daß die Globalisierung das Ende der nationalstaatlichen »Souveränität« bedeute (Duchacek/Latouche/Stevenson 1988; Nordenstreng/Schiller 1979). Natürlich stellt die Globalisierung die Staaten vor neue Probleme, aber gleichzeitig stärkt sie das weltkulturelle Prinzip, daß die Nationalstaaten die Hauptverantwortlichen dafür sind, diese Probleme im Namen ihrer Gesellschaften zu identifizieren und zu lösen. Das Wachstum des Aufgaben- und Verantwortungsbereichs des Staates führt vielleicht zur Entstehung unübersichtlicher und zersplitterter Strukturen, aber sicherlich nicht zu seiner Schwächung. Der Staat mag heute weniger Autonomie haben als früher, aber er hat unbestreitbar auch mehr zu tun; und die meisten Staaten sind heute auch in der Lage, mehr zu tun als je zuvor.

### Prozesse weltgesellschaftlicher Einflußnahme auf Nationalstaaten

Bis jetzt haben wir argumentiert, daß die empirisch feststellbare Isomorphie zwischen Nationalstaaten für unsere These spricht, daß Nationalstaaten von allgemeinen, in einer übergreifenden Weltkultur eingebetteten Modellen abgeleitet sind. In diesem Abschnitt fragen wir, welche weltgesellschaftlichen Prozesse diese »Akteure« konstruieren und formen, so daß sie diese Isomorphie aufweisen. Üblicherweise versucht man diese Frage dadurch zu beantworten, daß man Mechanismen sucht, die rationale, interessenverfolgende Akteure zu ähnlichen Entscheidungen gelangen lassen. Diese Strategie setzt implizit voraus, daß die Akteure selbst und ihre Interessen weitgehend unveränderlich und unabhängig von Kultur sind. Wir halten es dagegen für sinnvoller, nach den Prozessen zu fragen, durch die die Akteure selbst produziert oder rekonstruiert werden. Wir behandeln drei solche Prozesse der Legitimierung und modegerechten Formung von Nationalstaaten durch die Weltgesellschaft: die Konstruktion von Identität und Zwecken, die Stützung der Identität von Akteuren durch das System und die Legitimierung von subnationalen Akteuren wie Individuen und Organisationen.

### *Konstruktion von Identität und Zwecken des Nationalstaats*

Die Weltgesellschaft enthält viele kulturelle Elemente, die mit großer Autorität den Nationalstaat als die wichtigste Form des souveränen, verantwortlichen Akteurs definieren. Die externe Anerkennung und Konstruktion des souveränen Staates ist seit Jahrhunderten ein wichtiges Merkmal des westlichen Systems (Krasner 1995-1996), wobei neue Anwärter in besonderem Maße auf ihre formale Anerkennung durch die dominierenden Mächte angewiesen sind. Mit den im 20. Jahrhundert aufgekommenen Bewegungen gegen Kolonialismus und für Selbstbestimmung haben die verschiedensten Kollektive auch anderswo in der Welt angefangen, ihre Forderungen um eine nationalstaatliche Identität herum aufzubauen. Seit der Konsolidierung der Vereinten Nationen stellen diese das zentrale Forum für die Anerkennung solcher Identitäten dar, was die Bedeutung der großen Staaten vermindert hat. Die Aufnahme in das System erfolgt im wesentlichen durch eine formale Bewerbung (bei den Vereinten Nationen und anderen globalen Körperschaften), wobei der Bewerber nachweisen muß, daß er über die angemessenen Ansprüche auf Souveränität und Herrschaft über seine Bevölkerung und sein Staatsgebiet sowie über die angemessenen Ziele und Zwecke verfügt (McNeely 1995; Meyer 1980; Jackson/Rosberg 1982).

Seit 1945 sind mehr als 130 neue nationalstaatliche Einheiten entstanden, die nach innen wie nach außen ihre Konformität mit den globalen Modellen nationaler Identität und Staatlichkeit verkünden. Ebenso würde es auch unsere Inselgesellschaft machen. Aber auch die älteren Staaten haben gelernt, sich an Änderungen in diesen Modellen anzupassen. Auf diese Weise hat sich die Form des Nationalstaats durch Selektions- und Anpassungsprozesse nahezu universell durchgesetzt. Realistische Theorien, die von den besonderen Ressourcen und der besonderen Geschichte jedes einzelnen Landes ausgehen, müßten eine viel größere Formenvielfalt erwarten, darunter auch das Weiterleben älterer Statusformen wie der formalen Abhängigkeit oder der indirekten Einverleibung kleiner oder schwacher Einheiten (Strang 1990).

Die weltkulturellen Modelle souveräner Identität nehmen in be-

stimmten staatlichen Strukturen, Programmen und Maßnahmen konkrete Gestalt an. Wie oben beschrieben definieren die globalen Modelle des rationalisierten nationalstaatlichen Akteurs die angemessene Form von Verfassungen, Zielen, Datenerfassungssystemen, organisationalen Strukturen, Behörden (Kim/Jang 1996) und politischen Programmen. Ebenso definieren diese Modelle standardisierte Formen für die kulturelle Darstellung der nationalen Identität. Die Konstruktion einer Nationalkultur geschieht in stark stilisierter Weise mit Hilfe von Traditionen (Hobsbawm/Ranger 1983), Museen (Anderson 1991), Tourismus (MacCannell 1976) und einem nationalen Geistesleben (Gellner 1983). Nationalstaaten sind theoretisch gedachte oder vorgestellte Gemeinschaften auf der Basis von Modellen, die auf Weltebene etabliert sind (Anderson 1991).

Das Kopieren globaler Modelle oder Konventionen läuft oft auf schlechte Mimesis hinaus (DiMaggio/Powell 1983), die mehr mit der Einhaltung äußerer Formen zu tun hat als mit der Lösung realer Probleme. So untersuchten zum Beispiel die Statistiker der UNESCO in den fünfziger Jahren die Schulbesuchszahlen verschiedener Länder, die sie aus Gründen der Vergleichbarkeit in eine sechsjährige Grundschulphase und je dreijährige *junior*- und *senior*-Phasen der weiterführenden Schulbildung einteilten. In den folgenden Jahrzehnten stellten viele Länder ihre Schulsysteme auf das Modell sechs/drei/drei Jahre um, und zwar ohne zu prüfen, ob dieses Modell die angeblichen Zwecke des Schulsystems tatsächlich am besten erfüllen konnte.

Eine Studie von Strang (1990) zeigt den enormen Einfluß des Systems legitimierter Identitäten auf das Überleben und die Stabilität von Staaten. Die Häufigkeit, mit der abhängige Gebiete den Status souveräner Staaten erhalten, steigt die ganze moderne Geschichte hindurch konstant an, mit einem deutlichen Schub in der Nachkriegszeit. Wenn ein Staat einmal souverän ist, kehrt er fast nie wieder in die Abhängigkeit zurück. Auch nach dem Auseinanderbrechen der Sowjetunion entstanden nicht abhängige Gebiete, sondern formal souveräne Nationalstaaten, obwohl manche der ehemaligen Sowjet-Republiken für diesen Status überhaupt nicht reif waren. Es ist daher sehr unwahrscheinlich, daß unsere Inselgesellschaft als abhängiges Gebiet einem existierenden Nationalstaat

einverleibt würde; das wäre eine zu große Verletzung des legitimen Rechts auf Selbstbestimmung. Außerdem würde die internationale Anerkennung des souveränen Status der Inselgesellschaft den dortigen Staat stabilisieren, was nicht notwendigerweise auch die Stabilität der jeweiligen Regierung bedeuten müßte und diese sogar verringern könnte (Thomas/Meyer 1980).

Die Orientierung an den im Modell des Nationalstaats vorgeschriebenen Identitäten und Zwecken erhöht auch die Geschwindigkeit, mit der ein Land andere empfohlene Institutionen der Moderne übernimmt. Die Verpflichtung, ein rationalisierter Staat zu sein, zieht die dazu passenden politischen Programme nach sich – Programme für nationale Entwicklung, individuelle Rechte, Umweltschutz und auswärtige Beziehungen. Diese Programme werden als Ergebnis autonomer Entscheidungen dargestellt, weil die Definition des Nationalstaats vorsieht, daß dieser ein souveräner, verantwortlicher und im Kern autonomer Akteur ist. Geht man jedoch von der Einbettung des Staates in eine größere Kultur aus, hat man eher den Eindruck, daß diese Programme die Inszenierung feststehender Drehbücher sind. Sogar solche Staaten, die die Ablehnung der dominanten globalen Modelle verkünden, verfolgen viele Zwecke, die diesem Modell entsprechen. Sie verfügen über eine staatliche Bürokratie und viele moderne Institutionen von der Zentralbank bis zum Schulsystem. Dadurch setzen sie ungewollt ihre Traditionen einem Veränderungsdruck in Richtung auf die weltkulturellen Formen aus.

### *Aufrechterhaltung des Akteurstatus von Nationalstaaten*

Ein Staat, der zur Durchführung der erwarteten Programme nicht in der Lage ist (wegen der hohen Kosten, wegen seiner Inkompetenz oder seinem Unwillen), bekommt von den weltgesellschaftlichen Strukturen Hilfe angeboten. Dieser Prozeß hat eher den Charakter einer durch Autorität gedeckten externen Unterstützung für die legitimen Ziele des Staates als eines autoritären Zwangs durch herrschende Mächte oder Interessen.<sup>1</sup> Zum Beispiel

1 A. d. Ü.: Hier liegt ein Wortspiel mit den Begriffen *authoritative* und *authoritarian* vor, die mit der deutschen Übersetzung »durch Autorität gedeckt« und »autoritär«

halten globale Organisationen, Professionen und Ideologien alle Länder zu Maßnahmen zur Geburtenkontrolle an, was nicht mit dem Nutzen der Geburtenkontrolle für die Welt insgesamt begründet wird, sondern mit ihrer Notwendigkeit für die nationale Entwicklung (Barrett/Frank 1999). Auch wird verkündet, daß der Aufbau einer nationalen Wissenschaft für die nationale Entwicklung entscheidend sei; bevor dieser theoretische Zusammenhang etabliert wurde, blieben die Bemühungen der UNESCO, Länder zur Förderung der Wissenschaft zu bewegen, erfolglos (Finnemore 1996a). Wie dieses Beispiel zeigt, treten internationale Organisationen meist als objektive und interesselose Andere auf, die Nationalstaaten bei der Verfolgung ihrer von außen gesetzten Ziele helfen.

Widerstand gegen die globalen Modelle ist schwierig, weil der Nationalstaat als Teil seiner Identität auf so einleuchtende Ziele wie sozioökonomische Entwicklung, Bürgerrechte, individuelle Selbstentfaltung und zivile internationale Beziehungen verpflichtet ist. Wenn ein einzelnes Regime solche globalen Modelle rhetorisch ablehnt, können sich lokale Akteure auf Legitimitätsmythen berufen (Demokratie, Freiheit, Gleichheit) und sind dann der bereitwilligen Unterstützung durch externe Aktivistengruppen beim Widerstand gegen das Regime sicher. Daher weichen die »Entscheidungen« von Nationalstaaten seltener von den weltkulturellen Vorgaben ab, als realistische oder mikrophänomenologische Theorien vermuten würden; denn die Entscheidungen der Nationalstaaten und der weltgesellschaftliche Druck entspringen aus denselben übergreifenden Institutionen.

nur unzureichend wiedergegeben sind. Gemeint ist der Gegensatz von »kognitiv zwingend, überzeugend« auf der einen Seite und »Zwang, überlegene Macht« auf der anderen Seite. Vielleicht stellt Jürgen Habermas passende deutsche Begriffe dafür bereit, wenn er vom »zwanglosen Zwang des besseren Arguments« (hier: des überlegenen Wissens) im Gegensatz zum bloßen Zwang der überlegenen Gewalt spricht.

## *Legitimierung subnationaler Akteure und Praktiken*

Die weltkulturellen Prinzipien weisen dem Nationalstaat nicht nur die Rolle der zentralen Verwaltungsbehörde zu, sondern auch die der identitätsstiftenden Nation. Zu den grundlegenden Lehrsätzen des Nationalitätsprinzips gehören die Staatsbürgerschaft der Individuen und die Souveränität des Volkes. Ebenso gehören die Legitimität und unterstellte funktionale Notwendigkeit einer Reihe nationaler organisationaler Strukturen dazu, von Finanzmärkten bis hin zu Organisationen für die Durchsetzung individueller und kollektiver Rechte (von Arbeitern, Frauen, ethnischen Minderheiten usw.). Die Ideologie der Weltgesellschaft autorisiert und legitimiert damit direkt die verschiedensten organisierten Interessen und Funktionen. Weiter führt die Einrichtung von Behörden und Programmen, die an den von außen legitimierten Identitäten und Zwecken orientiert sind, auch zur Stärkung der mit den entsprechenden Themen befaßten Akteure innerhalb von Nationalstaaten. Im Kielwasser der offiziellen Programme mit ihren Abrechnungssystemen entstehen immer neue Akteure, die Anspruch auf die neu etablierten Identitäten und die dafür bereitgestellten Ressourcen erheben (Douglas 1986; Hacking 1986).

Ein gutes Beispiel dafür ist das Aufkommen des weltgesellschaftlichen Diskurses um die Rechte der Schwulen und Lesben, das sowohl zu Änderungen in der nationalen Politik verschiedener Länder als auch zur Mobilisierung von Akteuren geführt hat, die die entsprechenden Rechte einfordern (Frank/McEaney 1994). Wenn ein Nationalstaat politische Programme zur Umsetzung der angemessenen Prinzipien einführt, institutionalisiert er zugleich die Identität und politische Präsenz dieser Gruppen. Man sieht, daß all diese »intern« verursachten Wandlungsprozesse durchdrungen sind von weltkulturellen Vorstellungen davon, wie sich ein anständiger Nationalstaat zu benehmen hat.

Wenn ein Nationalstaat es versäumt, solche weltweit für gut befundenen Programme einzuführen, kümmern sich daher interne Gruppen um die Einhaltung der globalen Standards oder versuchen ihren Staat dazu zu zwingen. Auf diese Weise hat zum Beispiel der weltweit verbreitete Druck in Richtung auf Umweltschutz da-

zu geführt, daß viele Staaten Umweltschutzbehörden eingerichtet haben, die wiederum das Wachstum von Aktivistengruppen, Planungsbehörden und Herstellern von Umweltschutztechnologie befördern. Wo der Staat sich die erwarteten Programme nicht zu eigen gemacht hat, engagieren sich oft lokale Einheiten und Akteure wie Städte, Schulen, Pfadfinderverbände und religiöse Gruppen für den Umweltschutz und fordern nationales Handeln. Die Weltkultur beeinflusst also Nationalstaaten nicht nur in ihren Zentralen und nicht nur auf symbolischem Wege, sondern auch durch direkte Verbindungen zwischen lokalen Akteuren und der Weltkultur. Deshalb kommt es oft zu weltweiten Bewegungen zur Durchsetzung eines weltkulturellen Prinzips, und deshalb sind sich die Themen und Strategien sozialer Bewegungen in extrem verschiedenen Ländern so ähnlich (McAdam/Rucht 1993).

Gelegentlich kommt es vor, daß die weltkulturellen Prinzipien ausdrücklich abgelehnt werden, vor allem von nationalistischen oder religiösen Bewegungen, die als modernitätsfeindlich gelten und daher als Bedrohung der weltpolitischen Stabilität angesehen werden. Diese Interpretation ist aber irreführend – obwohl solche Gruppen unbestreitbar eine Bedrohung sind –, weil sie das Ausmaß verkennt, in dem solche Bewegungen sich selbst an die rationalisierten Modelle der Gesellschaft und ihrer Zwecke halten. Sie stützen sich auf Prinzipien, die in die weltkulturellen Drehbücher eingeschrieben sind, sie verdanken ihre Organisationsfähigkeit der Legitimität, die ihnen diese Drehbücher zur Verfügung stellen, und sie präsentieren ihre angeblich primordialen Vorstellungen so, daß diese Legitimität maximiert wird. Grob gesprochen wollen sie eine idealisierte moderne Gemeinschaft, in der es in vielen Bereichen soziale Entwicklung gibt und die Bürger (jedenfalls die der richtigen Sorte) uneingeschränkt über ihre abstrakten Rechte verfügen. Solche Bewegungen verstoßen zwar gegen einige wichtige Bestandteile der weltkulturellen Ideologie, aber gleichzeitig stützen sie sich zentral auf andere Bestandteile. So lehnen zum Beispiel religiöse »Fundamentalisten« den extremen Naturalismus der Moderne ab, wenn sie behaupten, daß der Mensch einem unanfechtbareren Gott gegenüber rechenschaftspflichtig ist; aber trotzdem fordern sie ihre Völker dazu auf, die zentralen weltkulturellen Projekte der Bildung einer Nation, des allgemeinen Schulbesuchs,

des rationalisierten Gesundheitswesens und der Professionalisierung zu verwirklichen (zum bemerkenswerten Beispiel des postrevolutionären Iran siehe Rajaei 1993; Tehrani 1993). Auch sind sie geneigt, ihre religiösen Lehren in Anpassung an die typisch modernen Vorstellungen von rational-moralischer Disziplin umzuformulieren (Thomas 1996; Juergensmeyer 1993). Insgesamt verstärken nationalistische und religiöse Bewegungen den Trend zur Isomorphie eher, als daß sie ihm entgegenwirken (Anderson 1991).

Realistische Theorien stellen sich Ketten organisationaler Kontrolle vor, die von den großen Mächten hinunter zu nationalen Mächten und weiter zu lokalen Akteuren reichen. Sie übersehen daher den direkten Einfluß, den die weltkulturellen Modelle auf das Entstehen und Überleben von lokalen innerhalb eines Staates operierenden Akteuren haben. Mikrophänomenologische und sonstige »kulturalistische« Theorien interessieren sich dafür, welchen Widerstand traditionell verwurzelte lokale Lebenswelten den von außen kommenden modernisierenden Einflüssen entgegensetzen. Sie übersehen daher das Ausmaß, in dem in der heutigen Welt das Lokale selbst kosmopolitisch ist (Hannerz 1987).

### Elemente der Weltgesellschaft

Infolge der Staatslosigkeit der Weltgesellschaft übersehen viele Theoretiker den gewaltigen Ausbau des organisationalen Rahmens und des kulturellen Materials der Weltgesellschaft in den letzten Jahrzehnten. Eines der zugrundeliegenden kulturellen Prinzipien erklärt Nationalstaaten, Organisationen und Individuen zu verantwortlichen, autorisierten Akteuren. Einheiten auf Weltebene werden dagegen nicht in der gleichen Weise verstanden. Die Weltgesellschaft besteht hauptsächlich aus etwas, was man in lockerem Anschluß an Mead (1934) »rationalisierte Andere« nennen könnte (Meyer 1994): aus sozialen Elementen wie der Wissenschaft und den Professionen (die man kaum als »Akteure« bezeichnen kann), die Nationalstaaten und andere Akteure dabei beraten, wer sie eigentlich sind, welche Zwecke sie haben, welche Technologien sie einsetzen können usw. Rationalisierte Andere sind heute allgegenwärtig; sie stecken in einer Fülle internationaler Verbände (Boli/

Thomas 1997b) und epistemischer Gemeinschaften (Haas 1992), die wahre Fluten eines universalistischen wissenschaftlichen und professionellen Diskurses erzeugen.

In diesem Abschnitt beschäftigen wir uns mit dem sozialstrukturellen Rahmen der Organisation, Vermittlung und Diffusion der weltkulturellen Modelle und abstrahieren von deren Inhalt. Ihr Inhalt wird in der Literatur unter dem Stichwort »Modernisierung« ausführlich behandelt: Im Prinzip handelt es sich um die wohlbekanntesten, hochabstrakten und hochstilisierten Theorien über die »funktionalen Erfordernisse« moderner Gesellschaften, Organisationen und Individuen sowie über die Verbindungen zwischen ihnen. Diesen Theorien zufolge sind die legitimen Ziele ordentlich konstruierter Akteure auf kollektive sozioökonomische Entwicklung einerseits und umfassende individuelle Selbstentfaltung andererseits ausgerichtet. Gesellschaft und Individuen werden zusammengehalten durch rationalisierte Systeme der (allerdings unvollkommenen) Gleichheit und Gerechtigkeit sowie durch Partizipation und Repräsentation in Wirtschaft, Politik, Kultur und sozialer Interaktion. Diese Modelle sollen nicht nur lokal, sondern global gültig sein und werden als allgemeine und überall anwendbare Prinzipien formuliert (siehe z. B. die allumfassende Bekräftigung der Bedeutung der Bildung für Gerechtigkeit und Frieden in allen Ländern durch den World Congress of Comparative Education [1996]). Unzählige andere internationale Professionsverbände und Nichtregierungsorganisationen vertreten ähnliche Ziele (Chabbott 1997).

In der Weltkultur wird nahezu jeder gesellschaftliche Bereich diskutiert, rationalisiert und organisiert: Regeln der wirtschaftlichen Produktion und Konsumtion; politische Strukturen und Bildung; Wissenschaft, Technik und Medizin; Familie, Sexualität und zwischenmenschliche Beziehungen; religiöse Lehren und Kirchen. In jedem dieser Bereiche gibt es nur eine relativ geringe Bandbreite von legitimerweise vertretbaren Formen. Man nimmt an, daß alle diese Bereiche in sich funktional integriert sind und untereinander zusammenhängen und daß sie mit den allgemeinen Prinzipien des Fortschritts und der Gerechtigkeit abgestimmt sind. Auf diese Weise bildet die Kultur der Weltgesellschaft den »heiligen Baldachin« der heutigen Welt (Berger 1967), ein universalisiertes

und säkularisiertes Projekt, das aus den älteren und in gewisser Weise bornierten religiösen Modellen hervorgegangen ist. In diesem Abschnitt zeigen wir, wie dieser kulturelle Rahmen in der Weltgesellschaft in Strukturen und Autorität umgesetzt wird.

### *Organisationaler Rahmen*

Die Entwicklung und Wirkungskraft globaler soziokultureller Strukturen hat sich drastisch verstärkt, seit nach dem Zweiten Weltkrieg ein zentraler organisationaler Rahmen auf Weltebene ins Leben gerufen worden ist. Im Unterschied zum Völkerbund, der die beschränkte Aufgabe der Sicherung des internationalen Friedens hatte, beschäftigen sich die Vereinten Nationen und die damit verbundenen internationalen Körperschaften (Internationaler Währungsfonds, Weltbank, Allgemeines Zoll- und Handelsabkommen [GATT]) mit allem, was für die internationale Gesellschaft von Bedeutung ist, unter anderem mit der wirtschaftlichen Entwicklung, den Rechten des Individuums, dem medizinischen und wissenschaftlichen Fortschritt und der Bildung (Jones 1992; Donnelly 1986). Dieser globale Rahmen der Organisation und Legitimation hat viel zur Entstehung und zum Zusammenwirken der vielfältigen Bestandteile einer aktiven und einflußreichen Weltgesellschaft beigetragen, wie wir unten zeigen werden. Ein breites Spektrum gesellschaftlicher Bereiche geriet dadurch in den Einzugsbereich ideologischer Diskussion und globaler Organisation. Auch die Kräfte, die unsere Inselgesellschaft mobilisieren und standardisieren, werden gestärkt durch ihre Anbindung an und Unterstützung durch die Vereinten Nationen und die breite Palette der Nichtregierungsorganisationen, die sich um sie herum angelagert haben.

### *Diffusion zwischen Nationalstaaten*

Der an Tocqueville erinnernde Aufbau der Welt, die aus formal gleichen Nationalstaaten mit ähnlichen rationalisierten Identitäten und Zwecken besteht, verstärkt Prozesse der Diffusion zwischen

Nationalstaaten (Strang/Meyer 1993). Im Westen ist es spätestens seit dem 17. Jahrhundert üblich, daß Nationalstaaten ihre Legitimität aus weitgehend gemeinsamen Modellen beziehen; und wegen dieser Gemeinsamkeit können sie einander ungehemmter kopieren, als das in den meisten anderen Systemen von interdependenten Gesellschaften der Fall ist. Genauso verstärkt die Institutionalisierung gemeinsamer globaler Modelle das Auftreten von Kopiervorgängen zwischen den Nationalstaaten, ganz im Gegensatz zu den Verhältnissen in traditionellen segmentierten Gesellschaften, in denen jede Einheit ihre Erfolgsgeheimnisse eifersüchtig hütet und Kopierversuche als kulturellen Verrat betrachtet.

Realistische Theorien erwarten solche Kopiervorgänge nur als Ergebnis von direkten Interdependenzen, insbesondere Herrschaftsbeziehungen, oder als Reaktion auf funktionale Erfordernisse oder den Druck der Konkurrenz. Sie übersehen daher die starke kulturelle Komponente, die dabei im Spiel ist. Mikrophänomenologische Theorien, die von lokalen Traditionen und Interpretationsschemata ausgehen, übersehen, in wie hohem Maße der moderne Akteur eine globale kulturelle Konstruktion ist, deren Identität und Interpretationsmuster direkt aus externen Bedeutungssystemen abgeleitet sind, so daß die lokalen Bedingungen die Strukturen von Akteuren nur zu einem kleinen Teil bestimmen.

In der heutigen Welt werden unentwegt Modelle kopiert. Offensichtlich spielt sich viel davon entlang den zentralen Dimensionen der globalen Schichtung ab – die Armen und Schwachen in der Peripherie kopieren die Reichen und Starken im Zentrum. Als Japan im 19. Jahrhundert in das System eingegliedert wurde, kopierte es gezielt erfolgreiche westliche Modelle (Westney 1987). Zur selben Zeit beobachteten Deutschland und die USA, als Anwärter auf den Status von Zentrumsländern, aufmerksam die Bildungserfolge des jeweils anderen (Goldschmidt 1992). Im 20. Jahrhundert besteht eine starke Tendenz zum Kopieren amerikanischer Modelle, etwa des Großunternehmens (Takata 1995) und des allgemeinen Bildungssystems. In jüngster Zeit richtet sich die Aufmerksamkeit verstärkt auf japanische Arbeitsorganisationen (Cole 1989) und das japanische Bildungssystem (Rohlen 1983). Die neuen Eliten unserer Inselgesellschaft würden die Modelle für ihre gesellschaft-

liche Umstrukturierung daher zweifellos zuerst in Amerika, Japan oder Europa suchen.

Das globale Schichtungssystem ist jedoch multidimensional, und viele Länder haben ihre spezifischen Tugenden vorzuweisen. Für wohlfahrtsstaatliche Programme etwa dient Schweden als leuchtendes Vorbild. Für soziale Gleichheit stellen »radikale« Länder wie das maoistische China oder Kuba wichtige Modelle dar. Umgekehrt werden aber auch wirtschaftlich erfolgreiche Länder nur selten kopiert, wenn sie zentrale weltkulturelle Prinzipien mißachten und sich dadurch moralisch disqualifizieren. Das beste Beispiel hierfür ist Südafrika.

### *Verbände, Organisationen und soziale Bewegungen*

Die dezentralisierte Welt, zusammengesetzt aus Akteuren mit ähnlichem Charakter und ähnlichen Zwecken, ist – wie jede solche politische Einheit – voll von Verbänden. Die Zahl der Regierungs- und Nichtregierungsorganisationen steigt schnell, insbesondere seit 1945 (Boli/Thomas 1997a; Feld 1972). Hunderte von zwischenstaatlichen Körperschaften sind in einem breiten Spektrum rationalisierter Felder tätig, von Wissenschaft und Bildung über Wirtschaft und wirtschaftliche Entwicklung bis hin zu Menschenrechten und medizinischer Versorgung. Tausende von Nichtregierungsorganisationen vertreten noch breiter streuende Anliegen, die fast jeden denkbaren Aspekt des sozialen Lebens abdecken. Besonders stark konzentrieren sie sich aber in den Bereichen Wissenschaft, Medizin, Technologie und Wirtschaft – den wichtigsten Schauplätzen der rationalisierten Moderne und daher den Schauplätzen, in denen rationalisierte Nationalstaaten als die hauptverantwortlichen Akteure gelten. Weniger häufig haben sie es mit stärker expressiven Solidaritäten zu tun wie Religion, Ethnizität, Eine-Welt-Ideologie oder verschiedenen Regionalismen (Boli/Thomas 1997a). Globale Organisationen sind insofern vor allem Ausdrucksformen einer gemeinsamen Moderne.

Viele internationale Nichtregierungsorganisationen haben den Charakter von »sozialen Bewegungen«. Als aktive Verfechter zentraler Bestandteile der Weltkultur kämpfen sie für Menschen-



rechte (Smith 1995), Verbraucherschutz (Mei 1995), Umweltschutz (Frank/Hironaka/Meyer/Schofer/Tuma 1999), soziale und wirtschaftliche Entwicklung (Chabbot 1997) sowie für menschliche Gleichheit und Gerechtigkeit (Berkovitch 1999). Sie begreifen sich oft als oppositionelle Graswurzelbewegungen, die lokale Lücken und Mißstände bei der Durchsetzung weltkultureller Prinzipien anprangern und deren Beseitigung durch die jeweiligen Staaten oder andere Akteure einklagen. Als Agenten sozialer Probleme treiben sie den Strukturausbau in rationalisierten Systemen voran.

All diese internationalen Organisationen würden sich bald auch für unsere Inselgesellschaft interessieren. Es würde erwartet werden, daß der dortige Staat und sein Volk internationalen Körperschaften beitreten, und das wäre auch nützlich für sie, da sie auf diese Weise Zugang zu den fortgeschrittensten Technologien und Ideen erhalten und als Teilnehmer am großen Menschheitsprojekt zusätzliche Legitimität erwerben würden. Die internationalen Organisationen würden der Insel bei ihrer »Entwicklung« auch direkte »Hilfe« leisten. Sie würden Modelle für Datenverwaltung, Organisation und politische Programme bereitstellen; Ausbildungskurse, in denen die Eliten der Insel die korrekten Prinzipien, Programme und Strukturen lernen würden; Berater, die praktische Hilfe leisten würden; und Evaluationsmodelle, mit denen die Ergebnisse ausgewertet werden könnten. Sie würden Daten erheben, um die Bevölkerung der Insel zu erfassen, das Gesundheitswesen, das Bildungssystem, die wirtschaftlichen Strukturen (Arbeitskräfte, Produktion, Investitionen) und die politischen Zustände. Sie würden die Inselgesellschaft mit rationalisierten Maßnahmen überziehen und sie damit neu definieren als Kandidaten für die Moderne.

So würde die ganze Reihe externer Organisationen Bemühungen in Gang setzen, die den gesellschaftlichen Wert und den Entwicklungsstand der Insel erhöhen sollten. Irgendwann hätten die Einheimischen gelernt, den Prozeß weitgehend autonom weiterzuführen, und würden Bewegungen wie eine Grüne Partei, Frauenorganisationen und Verbraucherschutzkomitees gründen, um den neu konstruierten Identitäten in der neu organisierten Gesellschaft zu ihrem Recht zu verhelfen.

Wissenschaftler und Professionelle haben sich zu wichtigen und prestigereichen Mitspielern der Weltgesellschaft entwickelt. Sie beziehen ihre Autorität nicht aus ihrer Stärke als Akteure – sie stellen sich legitimerweise überhaupt nicht als Akteure dar, sondern als interesselose, rationalisierte Andere –, sondern aus ihrer Autorität zur Handhabung und Weiterentwicklung des rationalisierten und universalistischen Wissens, das Handlungen und Akteure ermöglicht. Diese Autorität ist ausgesprochen gut organisiert in einer Fülle internationaler, meist nicht regierungsgebundener Organisationen. Diese Organisationen sind meist für ein spezifisches Wissensgebiet zuständig, aber letztlich teilen sie alle das Ziel der allgemeinen Entwicklung von Gesellschaften (Schofer 1997; Drori 1997).

Insbesondere in den stärker rationalisierten und öffentlichen gesellschaftlichen Bereichen nehmen die Wissenschaften und Professionen eine führende Stellung ein; die entsprechenden Berufe sind in fast allen Schichtungssystemen die am höchsten angesehenen (Treiman 1977). Das Ziel der nachhaltigen sozioökonomischen Entwicklung erfordert das Wissen von Wirtschaftswissenschaftlern, die sich mit Produktionsfunktionen auskennen, von Naturwissenschaftlern und Ingenieuren, die neue Technologien entwickeln und in Gang halten, und von allen möglichen sonstigen Wissenschaftlern, die eventuelle Umweltschäden und sonstige Kosten untersuchen. Ziele wie individuelle Entwicklung, Rechte, Gleichheit und Gerechtigkeit erfordern das Wissen von Sozialwissenschaftlern, Rechtsanwälten, Psychologen und Ärzten. All diese legitimierten Experten berufen sich auf transnational gültige Theorien und Erklärungsmodelle, die sie gleichzeitig weiterentwickeln. Es entsteht ein sich selbst verstärkender Zirkel, in dem die Rationalisierung der Gesellschaft die Institutionalisierung der professionellen Autorität verstärkt und umgekehrt.

Die Autorität der Wissenschaften und Professionen ist in den universellen, rationalen, letztgültigen Gesetzen des moralischen und natürlichen Universums begründet (zum Aufstieg der Universitäten entlang dieser Bahnen siehe Riddle 1993). Das rationalisierte Wissen der Wissenschaften und Professionen bildet die

Religion der modernen Welt und ersetzt weitgehend die älteren »Religionen«, die einerseits in den Bereich des Spirituellen abgehoben und andererseits als normale organisationale Akteure rekonstruiert wurden. Das wissenschaftliche und professionelle Wissen liegt auch den anderen Mechanismen des weltkulturellen Einflusses zugrunde, die oben diskutiert wurden. Die Modelle der nationalen Entwicklung oder der Menschenrechte, die die internationalen Verbände verbreiten, sind in wissenschaftlichem und juristischem Wissen begründet, etwa in Theorien und Maßzahlen der nationalen wirtschaftlichen Entwicklung oder der individuellen sozialen und wirtschaftlichen Gleichheit. Auch Diffusionsprozesse zwischen Nationalstaaten sind in hohem Maß durch Wissenschaftler und Professionelle vermittelt, die die jeweiligen Erfolgsbeispiele definieren, Modelle formulieren und zu ihrer Nachahmung auffordern. Die gegenwärtige Japanisierungswelle im amerikanischen Wirtschafts- und Bildungssystem etwa geht nicht direkt von japanischen Eliten oder amerikanischen Managern aus, sondern von Professoren der Wirtschaftswissenschaften und der Pädagogik (Smith/O'Day 1990).

Es würden also Scharen von Organisationen und Beratern unsere Insel aufsuchen, die sich fast ausschließlich auf wissenschaftliche und professionelle (juristische, medizinische, pädagogische) Modelle und Methoden stützen würden. Das wenigste von dem, was sie der Inselgesellschaft bringen würden, würden sie als willkürlichen Kulturimperialismus darstellen; vielmehr würden sie ihre Empfehlungen durch den Verweis auf die rationale wissenschaftliche Autorität begründen. Wissenschaftler und Professionelle sind die Träger der einen, letzten, rationalen, universellen Wahrheit, und sie meiden daher im allgemeinen das Image des mit eigenen Interessen behafteten Machtspielers. Der Einfluß der Wissenschaft als Autorität ist viel größer als der Einfluß der Wissenschaftler als Interessengruppe (Meyer/Jepperson 1996).

## Zusammenfassung

Die sozialwissenschaftliche Forschung hat bisher wenig Sinn gezeigt für den sich schnell verstärkenden Auf- und Ausbau von Strukturen einer Weltgesellschaft, die eher aus rationalisierten kulturellen Elementen, Verbänden und Organisationen als aus einem zentralen Staatsapparat besteht (Robertson 1992; Thomas/Meyer/Ramirez/Boli 1987). Den inneren Zusammenhang dieses Prozesses demonstrieren Boli und Thomas in einer Studie (1997a), in der die Korrelationen zwischen Längsschnittvariablen zu vielen Dimensionen der weltweiten Entwicklung dargestellt sind. Erfasst wird der Zeitraum der letzten 80 bis 100 Jahre; die Variablen sind jährliche Welt-Gesamtwerte für wirtschaftliche Produktion, Energieverbrauch, Gründung von Regierungs- und Nichtregierungsorganisationen, Schul- und Universitätsbesuch, städtische Bevölkerung, Handel, internationale Verträge usw. Dabei geht es in der Studie nicht darum, kausale Beziehungen zwischen den einzelnen Variablen festzustellen, sondern darum, die Übereinstimmung der verschiedenen Trends aufzuzeigen. Fast alle Korrelationen sind extrem hoch (0,90 und höher). Die gegenwärtige Epoche verstärkter internationaler Organisation (internationale Verträge, Nichtregierungsorganisationen, zwischenstaatliche Körperschaften, Handel, internationaler wissenschaftlicher und professioneller Diskurs) ist gleichzeitig eine Epoche verstärkter nationaler Organisation und Entwicklung und verstärkter individueller Rationalisierung und Modernisierung. Die Rationalisierung der Weltgesellschaft ist ein außerordentlich geschlossener und umfassender Prozeß.

## Weltkulturelle Quellen von Dynamik und Wandel

Es ist eher selten, daß die Existenz und der Einfluß der Weltkultur in soziologischen Theorien überhaupt nicht vorkommen. Selbst wenn Mikrorealisten sich vorstellen, daß die Welt ausschließlich aus interessegeleiteten Akteuren auf nationaler und lokaler Ebene besteht, so sprechen Makrorealisten doch oft von einer kollektiven kulturellen Sphäre mit einigem Einfluß. Allerdings be-

trachten sie diese kulturelle Sphäre normalerweise als Begleiterscheinung einer hegemonialen Ordnung, d. h. als Folge der massiven Anhäufung von Ressourcen durch mächtige Akteure – durch die Kapitalisten (Weltsystemtheorie) oder durch bestimmte Staaten (Theorie der Staatenkonkurrenz). Jede Ausweitung oder Veränderung der globalen Herrschaftsstrukturen bedeutet daher eine entsprechende Ausweitung oder Veränderung der kulturellen Regeln, wobei es immer die Herrschenden sind, die davon profitieren. Diese Deutung ist nicht ganz und gar unsinnig, und eine Ursache für die Vorliebe der heutigen Weltkultur für Marktwirtschaft und Demokratie ist sicher die ein halbcs Jahrhundert dauernde Dominanz der USA. In einer Welt mit der Vorherrschaft Chinas würde unsere Inselgesellschaft sicher einen ganz anderen Weg nehmen.

An diesem Punkt können mikrophänomenologische Theorien einige nützliche Überlegungen beisteuern. Es ist durchaus naheliegend, daß – ganz unabhängig von Macht und Interessen – die kulturellen Vorlieben und Geschmacksstandards der dominanten Akteure schnell in globalen kulturellen Modellen kopiert werden. Insofern sind manche Teile der Weltkultur vielleicht ein relativ zufälliges – und nicht strukturnotwendiges – Spiegelbild der amerikanischen Kultur. Es kann zum Beispiel gut sein, daß die eher exotischen Seiten des amerikanischen Individualismus, etwa die ausgeprägte Beschäftigung mit dem Selbstwertgefühl und dem »Kind im Menschen«, wieder aus der Weltkultur verschwinden, sobald die USA ihre hegemoniale Stellung verlieren.

Es macht also Sinn zu behaupten, daß die Weltkultur direkt durch dominante Akteure geprägt wird. Aber es macht keinen Sinn zu behaupten, daß die Institutionalisierung und der Wandel der Weltkultur allein auf dem zweckgerichteten Handeln konstruierter Akteure beruhen. Diese Behauptung bleibt der kulturellen Ideologie der modernen Welt verhaftet, der zufolge nur Menschen Akteure sind und nur Menschen die Welt verändern können. In Wirklichkeit ist dabei viel mehr im Spiel: Die moderne Weltkultur ist nicht passiv und träge, sondern aus sich selbst heraus höchst dynamisch. Die Fähigkeit der Weltkultur zu Wachstum und Wandel steckt vor allem in Individuen und Organisationen als konstruierten und legitimierten Akteuren, die die Rolle von Agenten der großen kollektiven Güter, der universellen Gesetze und allgemeinen

Deutungsschemata übernehmen, auch wenn sie selbst ihr Handeln für rational und am Eigeninteresse orientiert halten. Der gesellschaftliche Wandel ist zu einem Gutteil bestimmt durch die kulturelle Definition der rationalisierten Natur und der diesen rationalisierten Naturgesetzen unterliegenden menschlichen Akteuren, die mit wirtschaftlichen und politischen Herrschafts- und Tauschstrukturen interagiert und zusammen mit diesen eine extrem dynamische und schnell wachsende Kultur erzeugt (Meyer/Jepperson 1996).

Diese kulturelle Dynamik zeichnet sich schon früh ab, nämlich in der Kultur des westlichen Christentums, aus der die Weltkultur zu einem Großteil hervorgegangen ist (Mann 1986; Hall 1986; McNeill 1963). Nach den Vorstellungen dieses kulturellen Komplexes ist die entmystifizierte, gesetzmäßig funktionierende, universalistische Natur der übergreifende Rahmen, in den die Gesellschaft eingebettet ist (Weber 1984 [1919]), und moralische Gesetze und geistig-spirituelle Zwecke werden scharf von der Natur unterschieden (Eisenstadt 1986; 1987). Die geistig-spirituellen Rechte und Pflichten, die ursprünglich auf einen aktiven und in die Welt eingreifenden Gott zurückgeführt wurden, werden jetzt in den Menschen und ihren Gemeinschaften angesiedelt, so daß die Individuen selbst die Zwecke ihres Handelns setzen und dafür verantwortlich sind. Insofern Individuen legitimierte Akteure sind, die als Agenten ihrer selbst und anderer handeln können, ist ihr oberstes Ziel der rationalistisch verstandene Fortschritt.

Das Handlungssystem der modernen Weltkultur steht also im Gegensatz zu dem stärker zeremoniell ausgerichtetem oder statusorientierter Kulturen (darunter der vormodernen westlichen Welt in verschiedenen Epochen), die transzendente Einheiten für handlungsfähig halten und Menschen als dem Schicksal oder dem Willen der Götter ausgeliefert sehen. Der Ursprung und die Ausführung von Handlungen liegen bei »Akteuren«, die denn auch in fast allen dieser Kultur angehörenden Theorien (einschließlich der meisten sozialwissenschaftlichen Theorien) das Bild beherrschen. Individuen, Organisationen und Staaten sind hoch legitimierte Einheiten, deren Interessen in universalistischer Weise definiert sind und die zur Vertretung dieser Interessen sowohl berechtigt als auch verpflichtet sind (Meyer/Jepperson 1996). Aus der überzeug-

ten und kraftvollen Inszenierung dieses kulturellen Rahmens entsteht kollektive Autorität: Ordentliche Akteure legitimieren sich gegenseitig.

Soziokulturelle Verhältnisse, die menschliche Akteure als die zentralen Träger universeller Zwecke begreifen, zeichnen sich durch eine starke innere Dynamik aus (Eisenstadt 1987). Die für die Weltgesellschaft charakteristischen Handlungsstrukturen treiben diese Dynamik aus verschiedenen Gründen auf die Spitze. Erstens gibt es keinen Universalakteur (Weltstaat), der eine zentrale Kontrolle ausüben oder Handlungen auf niedrigeren Ebenen unterdrücken könnte. Zweitens haben die universalistisch legitimierten Akteure der Weltgesellschaft definitionsgemäß ähnliche Ziele, wodurch die Konkurrenz um Ressourcen verstärkt wird. Drittens ist legitime Handlungsfähigkeit auf mehreren verschiedenen, teilweise miteinander konkurrierenden Ebenen angesiedelt (Nation, Organisation oder Gruppe und Individuum). Und viertens gibt es in den weltkulturellen Modellen interne Widersprüche und Inkonsistenzen, die gewisse Auseinandersetzungen in der Weltgesellschaft unvermeidlich machen. Diese vier Faktoren zusammen sorgen für eine weite Verbreitung von Konflikt, Mobilisierung und Wandel.

### *Die Staatslosigkeit der Weltgesellschaft*

Gäbe es einen gut organisierten und mit Autorität ausgestatteten globalen Akteur, so würde dies offensichtlich die Dynamik der Weltgesellschaft verringern. Wallerstein (1974) behauptet das für die Weltwirtschaft, aber es gilt nicht weniger für den Bereich der Kultur. Den Agenten eines Weltakteurs, der für das allgemeine menschliche Wohlergehen verantwortlich wäre, würde die laufende Erfindung von immer neuen kulturellen Werten und Problemen als teures und schlecht organisiertes Vergnügen erscheinen. Sie würden daher zu verhindern suchen, daß untergeordnete Einheiten Rechte beanspruchen und Forderungen erheben oder daß selbstgerechte Intellektuelle mit moralischen Argumenten die zentrale Autorität in Frage stellen (Eisenstadt 1987). Das beste historische Beispiel dafür ist vielleicht die Unterdrückung von innova-

tionsfreudigen Intellektuellen (Collins 1986), Wissenschaftlern (Wuthnow 1980a) und Kaufleuten (Hall 1986) im chinesischen Reich. Die immer weitergetriebene Rationalisierung natürlicher und moralischer Gesetze, das typische Merkmal der Wissenschaften und Professionen, würde nicht als Quelle von Wert, sondern als Verschwendung und Destabilisierung erscheinen.

In der heutigen Weltgesellschaft werden Intellektuellen, die neue Wahrheiten entdecken (etwa über die Ungleichheit der Geschlechter oder über den Beitrag der Wissenschaft zum Wirtschaftswachstum, oder über die Wahrscheinlichkeit von Asteroidenkollisionen), viele Ehren und Privilegien zuteil. Aber sie verursachen auch hohe Kosten, da der Umgang mit ihren Entdeckungen kollektives Handeln und weiteren Strukturausbau erzwingt. Diese Kosten werden nicht von den kulturellen Neuerern selbst getragen, die ja als rationalisierte Andere gelten, sondern von den verantwortlichen Akteuren, insbesondere den Staaten.

Ein zentraler Weltakteur würde unsere Inselgesellschaft vielleicht im Stil eines mittelalterlichen Königs behandeln: Er würde versuchen, seine Bauern vor den Freuden und Versuchungen des Stadtlebens zu beschützen, indem er ihren Kontakt mit den hochentwickelten Formen der kulturellen Moderne beschränken würde. Solche Maßnahmen würden jedoch als Paternalismus, Unterdrückung und Verletzung grundlegender Menschenrechte und sozialer Rechte interpretiert werden, mit denen den Inselbewohnern in diskriminierender Weise der Status rationaler Akteure abgesprochen würde. Massive interne und externe Opposition wäre die Folge.

### *Vielfältige Akteure in einem gemeinsamen Rahmen*

In der modernen Weltkultur wird nicht einem Zentralakteur, sondern den einzelnen Nationalstaaten der Status von Akteuren mit Verantwortung und Autorität zugeschrieben. Nationalstaaten beziehen ihre Rechte und ihre Handlungsfähigkeit aus einem relativ einheitlichen Komplex von Naturgesetzen und moralischen Gesetzen, der in den Wissenschaften und Professionen institutionalisiert ist. Das Handeln von und der Verkehr zwischen Staaten drehen

sich oft um die Anwendung, Abwandlung oder Weiterentwicklung allgemeiner Prinzipien.

Da die Akteure alle die gleiche Identität und ähnliche Ziele haben, entwickelt sich das Prinzip der Konkurrenz nicht nur zur Grundlage der vorherrschenden Sozialtheorie, sondern auch zu einer Quelle kollektiver Sinnstiftung. Die Erfolge und Mißerfolge einzelner Akteure führen zu ausgedehnten Bemühungen um Theoriebildung, Lernen und Diffusion (Strang/Meyer 1993). Die Weltwirtschaftskrise der 1930er Jahre führte zur Entstehung und Verbreitung der Keynesianischen Ökonomie (Hall 1989), während die in letzter Zeit zu beobachtenden Turbulenzen und Probleme, als deren Ursache die Globalisierung gilt, der neoklassischen Ökonomie Auftrieb geben (Biersteker 1992). Ähnlich führen die relativ erfolglos gebliebenen Versuche zur Reduzierung von Armut und Ungleichheit zum Wachstum oder zur Reform des Wohlfahrtsstaates (Strang/Chang 1993), und der wissenschaftliche Nachweis von bisher unbekanntem Arten der Umweltverschmutzung führt zur Ausdehnung des Kompetenzbereichs von Umweltministerien (Frank/Hironaka/Meyer/Schofer/Tuma 1999).

In diesem kulturellen Kontext können auftretende Probleme nicht auf das Schicksal oder die Götter geschoben werden, sondern sie gehen auf das Versagen von Akteuren oder technischen Systemen zurück und führen daher zu immer weiterer Theoriebildung. Die beteiligten Akteure – zum Beispiel der wirtschaftliche Klerus, der Staaten über die richtige Reaktion auf wirtschaftliche Krisen berät – können dabei unter Umständen einen gewissen Gesichtsverlust erleiden, aber niemand würde auf die Idee kommen, ein paar Wirtschaftswissenschaftler auf dem Scheiterhaufen zu verbrennen. Statt dessen werden die Mittel erhöht, die für wirtschaftswissenschaftliche Studiengänge und staatliche Steuerungsbehörden zur Verfügung stehen.

Die gründliche Untersuchung unserer Inselgesellschaft würde eine Reihe sozialer Probleme zu Tage fördern. Die dortigen Traditionen, interpretiert als vorrationale Kultur, würden zwar vermutlich in Museen aufbewahrt werden (wie überall sonst auch), aber sie würden auch als Probleme reinterpretiert werden. Die Weltkultur ist eine Fabrik für soziale Probleme, die gleichzeitig Produkt der Theoriebildung und Anlaß zu weiterem kulturellem Wach-

tum sind. Außerdem lassen diese Probleme verschiedene Arten von Moralunternehmern gedeihen, deren Lösungsansätze miteinander kollidieren. Die Unterschiedlichkeit der Lösungsansätze ist garantiert wegen der Vielzahl der Akteure und Interessen, die mit Legitimität ausgestattet sind; und Kollisionen sind wahrscheinlich wegen des Universalitätsanspruchs, den die weltkulturellen Definitionen und Regeln erheben. Je größer die Zahl der Einheiten – Individuen, Organisationen oder Nationalstaaten –, die ähnliche Interessen mit ähnlichem Ressourcenbedarf haben, desto mehr geraten diese Einheiten in Konflikt miteinander und desto mehr stellen sie Theorien übereinander auf, in denen der jeweils andere als soziales Problem dargestellt wird.

Lokale Besonderheiten gelten in einer universalistischen Gesellschaft als Anomalien oder Abweichungen, es sei denn, sie würden unter Rückgriff auf allgemeine kulturelle Prinzipien gerechtfertigt. Angesichts ihrer Abhängigkeit von der übergreifenden Kultur entdecken manche lokalen Akteure, daß sie an bestimmten lokalen Verhältnissen nicht deswegen ein Interesse haben, weil sie lokal legitim sind, sondern weil sie Anwendungsfälle allgemeinerer Regeln sind. Die Folge ist, daß in der Weltgesellschaft eine Fülle heftiger ideologischer Konflikte ausgefochten wird um Fragen, die auf den ersten Blick völlig bedeutungslos erscheinen. So sind nicht wenige Kriege durch geringfügige Differenzen in der Auslegung gemeinsamer kultureller oder religiöser Modelle motiviert.

Wenn die Eliten unserer Inselgesellschaft lokal spezifische Muster, etwa eine bestimmte Geschlechtsrollenverteilung, beibehalten wollten, würden sie daher gut daran tun, sich auf das eine oder andere universalistische kulturelle Prinzip zu berufen und sich mit anderen zusammenzutun, um das Problem zu einer weltweit relevanten Frage zu verallgemeinern. In dieser Hinsicht haben sich afrikanische Intellektuelle hervorgetan, die sich auf die Prinzipien der Selbstbestimmung und der kulturellen Autonomie berufen haben, um die Anwendung westlicher feministischer Lehren auf ihre Gesellschaften zu verhindern (Mohanty 1984).

Wenn lokale Akteure (einschließlich Staaten) dazu bewegt werden können, die globalen Theorien und Theoretiker zu akzeptieren, einzusetzen und zu legitimieren, dann stärkt dies die über Autorität verfügende globale Netzwerk der Wissenschaften, Pro-

fessionen und Berater. Weiter stärkt und verändert es, durch ständige Herausforderung, die ihnen zugrundeliegenden Elemente der Weltkultur. Die Intensität und Komplexität des globalen Diskurses wachsen in dem Maße, in dem gewohnheitsmäßig auf den weltgesellschaftlichen Rahmen Bezug genommen wird.

### *Vielfältige Ebenen legitimierter Akteure*

Die Weltgesellschaft wäre viel weniger dynamisch, wenn es in ihr nur eine Art von legitimen Akteuren gäbe; tatsächlich gibt es aber auf mehreren Ebenen Akteure, die über beträchtliche Legitimität verfügen. Individuen und Staaten legitimieren sich wechselseitig über das Prinzip der Staatsbürgerschaft, Individuen und internationale Organisationen legitimieren sich wechselseitig über das Prinzip der Menschenrechte. Auf der Ebene zwischen Individuen und Nationalstaaten gibt es unzählige Interessengruppen und Funktionsverbände, die durch ihre Anbindung an Individuen und Staaten den Status des legitimen Akteurs erwerben. Diese Gruppen und Organisationen vertreten Anliegen im Bereich von Religion, Ethnizität, Beruf, Arbeit, Klasse, Rasse und Geschlecht, wobei sie mit Akteuren auf anderen Ebenen teils zusammenarbeiten und teils in Konflikt stehen. So haben zum Beispiel individuelle Akteure ein Recht auf Gleichheit, während kollektive Akteure ein Recht auf funktional notwendige Differenzierungen haben. Oder individuelle Akteure haben einen Anspruch auf primordiale ethnische oder familiale Rechte, während kollektive Akteure Homogenisierung durchsetzen. Antagonismen wie diese, die früher eine Besonderheit des Westens waren (Eisenstadt 1987), sind heute überall in der Weltgesellschaft zu finden.

Für praktisch jede Konfliktfront gilt, daß beide Seiten eine Menge Legitimation aus dem übergreifenden kulturellen Rahmen schöpfen können, besonders wenn sie diesen Rahmen phantasievoll an die lokalen Bedingungen anpassen. Ein wichtiges Ergebnis solcher Konflikte ist daher die immer weitere Vermehrung kultureller Modelle und Strukturen. Auch in unserer Inselgesellschaft würden Ökonomen, Psychologen und Biologen eine Vielzahl angeblich funktionaler Ungleichheiten und individueller Defizite

entdecken, während Pädagogen und Soziologen Methoden zur Beseitigung oder Regelung dieser Probleme ersinnen würden. Internationale Organisationen würden Experten schicken und beim Aufbau von Graswurzelbewegungen helfen, die die Lösung dieser Probleme verlangen würden. Die Lösungen würden den Aufbau formaler Strukturen und, langfristig gesehen, kulturelle oder theoretische Weiterentwicklungen erfordern.

### *Kulturelle Widersprüche*

Für die meisten – wissenschaftlichen und nicht-wissenschaftlichen – Theorien des Sozialen entsteht Wandel daraus, daß Akteure berechtigterweise ihre Interessen verfolgen. Die Kultur, in die diese Akteure eingebettet sind, stellt man sich (wenn überhaupt) als geschlossen, in sich konsistent und weitgehend statisch vor. Jedenfalls ist dies die vorherrschende Interpretation des Werks von Parsons (1951), und da diese Vorstellung von Kultur angesichts des offenen, widersprüchlichen und fließenden Charakters der modernen Kultur offensichtlich unzureichend ist, wird Kultur als Faktor bei der Verursachung von Wandel oft gleich ganz weggelassen.

Dabei übersieht man jedoch die Dynamik, die aus den zahllosen Widersprüchen und Konflikten innerhalb der Weltkultur selbst entspringt. Es gibt nicht nur Interessenkonflikte zwischen verschiedenen Individuen oder Staaten und nicht nur die antagonistische Spannung zwischen Individuen und Organisationen oder Gruppen und nationalen Kollektiven, sondern es gibt auch Widersprüche innerhalb der allgemein anerkannten Kulturgüter selbst: zwischen Gleichheit und Freiheit, zwischen Fortschritt und Gerechtigkeit, zwischen Standardisierung und Diversität, zwischen Effizienz und Individualität. Viele Konflikte drehen sich daher um Gegensatzpaare wie das zwischen zu viel staatlicher Regulierung (was das Wachstum hemmt) und zu wenig staatlicher Regulierung (was übermäßige Ungleichheit erzeugt), zu viel individueller Ausdrucksfreiheit (was zu Niveaulosigkeit führt) und zu wenig individueller Ausdrucksfreiheit (was die Freiheit verletzt), zu viel Nationalismus (was zu Genoziden führt) und zu wenig Nationalismus (was Anomie erzeugt).

Diese Gegensätze werden in unterschiedlichen Varianten der weltkulturellen Modelle auf unterschiedliche Weise miteinander in Einklang gebracht – auf globaler, nationaler und sogar lokaler Ebene (Friedland/Alford 1991). Die Anhänger der konkurrierenden Modelle verdächtigen sich gegenseitig der Verletzung quasi-heiliger Regeln und Tabus und sehen überall potentielle Gefahren, Sünden und Verunreinigungen (Douglas 1966), die aber mindestens teilweise ebenfalls legitim sind. Ökonomen sehen in den legitimen Bemühungen um den Abbau von Ungleichheit eine Gefahr für das ebenso legitime Wirtschaftswachstum; Soziologen sehen in der rationalisierenden Technik eine Bedrohung für die *face-to-face*-Gemeinschaft; Ökologen sehen in der wirtschaftlichen und technischen Entwicklung eine Gefährdung der natürlichen Grundlagen des ganzen Systems. Alle diese verschiedenen Priester predigen unter Berufung auf letzte Werte und mit großer Autorität, und all dies ist gleichzeitig Ausdruck und Reproduktion einer bemerkenswert dynamischen Kultur.

Insgesamt muß man also für ein angemessenes Verständnis der wachsenden und sich wandelnden Kultur der Weltgesellschaft die dynamischen Eigenschaften der Weltkultur selbst im Auge behalten und nicht nur die Wechselwirkungen und Machtverhältnisse zwischen Akteuren. Die kulturelle Konstruktion des rationalen Akteurs macht Individuen und Gruppen (in geringerem Ausmaß auch Organisationen) zu hochstehenden geistig-spirituellen Wesen, die zu Mobilisierung, Innovation und Protest berechtigt und motiviert sind. Weiter sorgt die dezentrale und in mehrere Ebenen zersplitterte Konstellation der modernen Akteure dafür, daß Interessen miteinander in Konflikt und Sinnstrukturen zueinander in Widerspruch geraten, besonders wegen des Fehlens eines stabilisierenden zentralen Weltakteurs.

Ironischerweise ist unter den Bedingungen des weltkulturellen Strukturausbaus die Mobilisierung und Konkurrenz unter den verschiedenen Typen ähnlich konstruierter Akteure stärker, als es in einer genuin segmentär strukturierten Welt der Fall wäre. Der wachsende Konsens über den Sinn und Wert von Individuen, Organisationen und Nationalstaaten erzeugt häufigere und intensivere Kämpfe um Autonomie, Fortschritt, Gerechtigkeit und Gleichheit. Mehr Gutes wird möglich und wahrscheinlich, aber auch

mehr Böses, da Gut und Böse zunehmend Produkte der Weltkultur sind und daher größere Dimensionen annehmen als früher.

## Zusammenfassung

Zahlreiche empirische Befunde bestätigen unsere These, daß weltgesellschaftliche Modelle durch globale, von Kultur und Verbänden getragene Prozesse die Identität, die Strukturen und das Verhalten von Nationalstaaten formen. Die Weltkultur betreibt – getragen von rationalisierten Anderen, die oft über mehr wissenschaftliche und professionelle Autorität verfügen als über Macht und Ressourcen – die Verherrlichung, Verbreitung und Standardisierung von starken, aber in gewisser Weise kulturell gezähmten Akteuren. Das führt dazu, daß Nationalstaaten untereinander isomorph sind, als die meisten Theorien vermuten würden, und daß ihre Entwicklungswege einander ähnlicher sind, als allgemein gesehen wird. Staaten sind Geschöpfe der externen Weltkultur, und als solche sind sie ritualisierte Akteure mit einer starken internen Entkopplung und einem sehr viel weitergehenden Strukturausbau, als allein aus den lokalen kulturellen, funktionalen oder machtmäßigen Bedingungen heraus sinnvoll wäre.

Während der Ausdehnung der westlichen Welt durch die Unterwerfung und Einverleibung anderer Gesellschaften im Rest der Welt, die in den vergangenen Jahrhunderten stattgefunden hat, ging die Ausbreitung einer universalisierten Kultur nur sehr langsam voran. Die Europäer konnten sich vorstellen, daß die Eingeborenen keine Seelen hatten, einer anderen Spezies angehörten und bedenkenlos versklavt oder ausgebeutet werden konnten. Die Angehörigen nicht-westlicher Gesellschaften waren Bewohner eines anderen moralischen und natürlichen Universums, die gelegentlich als edle Wilde gefeiert, normalerweise aber als minderwertige und für die wahre Zivilisation ungeeignete Wesen behandelt wurden. Die Europäer versuchten sie zwar mit mehr oder weniger kruden und inkonsistenten Methoden zur Annahme ihrer Religion zu bewegen, aber ihre weitergehende Eingliederung galt aus verschiedenen Gründen als ausgeschlossen. Manchmal war es den Eingeborenen verboten, Schulen zu besuchen und lesen und schreiben zu lernen,

gelegentlich wurden sie dazu ermutigt, aber nie wurden allgemein Schulen für sie bereitgestellt, denn Eingeborene waren entweder unerziehbar oder potentiell aufständisch. Eine rationalisierte soziale, politische und wirtschaftliche Entwicklung (z. B. Staat, Demokratie, Verstärkung, Fabrikproduktion, modernes Familienrecht) wäre unangebracht und sogar undenkbar gewesen. Abgesehen davon wehrten sich oft auch die Eingeborenen selbst heftig gegen ihre Vereinnahmung durch den Westen. Japan etwa schottete sich bis nach dem Zweiten Weltkrieg stark gegen viele Aspekte der Moderne ab, und China kennt eine lange Tradition des Widerstands gegen externe »Hilfe«.

Seitdem hat sich die Welt aber gewaltig verändert. Unsere Inselgesellschaft würde offensichtlich ein Kandidat für die vollwertige Mitgliedschaft in der globalen Gemeinschaft der Nationen und Individuen werden. Ihre Bewohner hätten einen natürlichen Anspruch auf Menschenrechte, vom Staat geschützte Bürgerrechte und Demokratie. Es würde sich eine wachstumsorientierte und staatlich regulierte Wirtschaft entwickeln, auf die die üblichen rationalisierten Definitionen und Maßzahlen anwendbar wären. Es würde ein formales politisches System geben mit einer Verfassung, Bürgerrechten und -pflichten, einem Bildungssystem und offenen Partizipations- und Kommunikationsstrukturen. Der ganze Apparat der rationalisierten Moderne würde aufgebaut werden und würde als notwendig und anwendbar gelten. Interner und externer Widerstand würde als reaktionär gebrandmarkt werden, es sei denn, er würde in universalistische Begriffe gekleidet. Den Inselbewohnern zu erlauben, im Gefängnis ihrer alten Gesellschaft zu bleiben, beherrscht von ihren alten Göttern und Häuptlingen und gefangen in ihren primitiven wirtschaftlichen und technologischen Bedingungen, würde als ungerecht und diskriminierend gelten, obwohl das Absterben ihrer traditionellen Gesellschaft auch Nostalgie und Bedauern auslösen würde.

Diese Wandelsvorgänge können mit den vorherrschenden sozialwissenschaftlichen Theorien kaum erklärt werden. Wenn man realistische Theorien fragt, wie sie sich eine dynamische Gesellschaft vorstellen, können sie das Bild einer Welt der wirtschaftlichen und politischen Absorption, Ungleichheit und Beherrschung zeichnen; aber eine Welt aus formal gleichen, autonomen

und wachsenden Nationalstaaten muß ihnen unverständlich bleiben. Mikrokulturelle oder mikrophänomenologische Theorien können Diversität und Widerstand gegen Homogenisierung erklären, aber nicht eine Welt, in der sich Nationalstaaten unter sehr wenig Zwang oder Kontrollen von außen standardisierte Identitäten und Strukturen zu eigen machen.

Dagegen muß man unserer Ansicht nach erkennen, daß die rationalisierte Moderne eine universalistische und ungeheuer erfolgreiche Form des früheren religiösen und postreligiösen westlichen Systems ist. Die religiösen Eliten des westlichen Christentums haben, wie verschiedene Autoren angemerkt haben, in der heutigen Zeit den Glauben aufgegeben, daß es kein Heil außerhalb der Kirche gebe (Shils 1971; Illich 1970). Dieses Postulat wurde ersetzt durch den von fast allen Eliten geteilten Glauben, daß das Heil in rationalisierten, auf wissenschaftliches und technisches Wissen gegründeten Strukturen liegt – in Staaten, Schulen, Unternehmen, freiwilligen Verbänden und ähnlichem. Die neuen religiösen Eliten sind die Professionellen, Forscher, Wissenschaftler und Intellektuellen, die säkularisierte und bedingungslos universalistische Versionen der Heilsgeschichte schreiben, zusammen mit den Managern, Gesetzgebern und Politikern, die sie inbrünstig glauben und gnadenlos in die Tat umsetzen. Dieser Glaube operiert weltweit und prägt fast überall die Organisation der Gesellschaft.

Es kann gut sein, daß die ungeheure Katastrophe des Zweiten Weltkriegs dazu beigetragen hat, die globalen Modelle des national organisierten Fortschritts und der national organisierten Gerechtigkeit zu etablieren, und daß der Kalte Krieg dabei geholfen hat, das Projekt der Menschheitsentwicklung auf die globale Ebene zu heben. Sollte die gegenwärtige Situation verringerter systemischer (wenn auch nicht lokaler) Spannungen anhalten, könnten diese Modelle daher auch wieder an Konsensfähigkeit und an Einfluß auf die Nationalstaaten verlieren. Andererseits jedoch sind die in diesen Modellen verkörperten rationalisierten Definitionen von Fortschritt und Gerechtigkeit (in immer mehr Bereichen) in universalistischen wissenschaftlichen und professionellen Definitionen verwurzelt, die inzwischen auf globaler Ebene fest institutionalisiert sind. Diese Definitionen rufen zwar zahlreiche Konflikte



um ihren genauen Inhalt und ihre korrekte Anwendung hervor, aber ihre Autorität dürfte sich als recht stabil erweisen.

Viele Beobachter erwarten für die Zukunft ein breitgefächertes Versagen der Weltgesellschaft und verweisen auf Fälle der groben Verletzung weltkultureller Prinzipien (z. B. in Bosnien), der stagnierenden Entwicklung (z. B. in Afrika) oder der Flucht aus der Verantwortung (an vielen Orten). Unserer Ansicht nach deutet die wachsende Liste wahrgenommener »sozialer Probleme« in der Welt jedoch nicht auf die Schwäche, sondern vielmehr auf die Stärke der weltkulturellen Institutionen hin. Vorkommnisse wie politisch motivierte Folter, wilde Müllhalden oder Korruption, die vor nicht allzu langer Zeit entweder ignoriert oder als normale lokale Verfehlungen oder Unglücksfälle abgetan wurden, sind jetzt von weltgesellschaftlicher Bedeutung. Sie verstoßen gegen starke Erwartungen, die die Einhaltung globaler Standards und anständiges Verhalten fordern, und sie können daher leicht weltgesellschaftliche Reaktionen hervorrufen, die diese Unregelmäßigkeiten in Ordnung bringen sollen. Eine Welt, die so viele breit diskutierte soziale Probleme hat, ist – wie immer viele desintegrative Tendenzen es in ihr auch zu geben scheint – im Sinne Durkheims und Simmels eine gut integrierte Welt.